
R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



21. Jahrgang

1/2012

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Geisenheimer Weinreimer e.V.
Lorcher Weinjunker

Technische **Lösungen**

maßgeschneidert nach Kundenwunsch

E | HANDWERK



Haus- & Gebäudetechnik

Elektroinstallationen EIB-/KNX-Gebäudeautomation Wärmepumpensysteme
elektrische Warmwasserbereitung Photovoltaikanlagen E-Check-/BGV A3
Nachtspeicherheizungen Glas- & Natursteinheizungen Elektro-Kundendienst
Klimatisierungstechnik Raum-Lüftungsanlagen Licht- & Beleuchtungstechnik

Sicherheitstechnik

Einbruchmeldeanlagen Videoüberwachungsanlagen Brandmeldeanlagen
Schliessenanlagen Zutrittskontrollsysteme Alarmbeleuchtung

Kommunikation & Informationstechnik

ISDN-Telefonanlagen Video- / Türsprechanlagen digitale TV-/SAT-Anlagen
VOIP-Kommunikation LWL-Datennetzwerktechnik Client-Server-Systeme

Energie- und Automationstechnik

Energieverteilerbau Schalt- und Steueranlagenbau Energiemanagement
SPS-Automation SPS-Programmierungen Mess-, Steuer- & Regeltechnik
Industrielle Daten- & IT-Systeme Industrieautomation Sondermaschinenbau

Ihr Ansprechpartner für

Beratung Planung Ausführung Wartung Betrieb

werner
elektrotechnik



elektrotechnik • datentechnik • technische systeme

E-CHECK
Fachbetrieb



Tel.: +49 61 23 90 76 -0
mail@werner-edt.com

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur
Jg. 21 1/2012

Träger bzw. Herausgeber:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Kloster Eberbach · 65346 Eltville
www.rheingauer-weinkonvent.de

FREUNDKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Kloster Eberbach · 65346 Eltville
www.kloster-eberbach.de

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Klarastraße 4f · 55116 Mainz
www.rheingauer-heimatforschung.de

GEISENHEIMER WEIN-REIMER E.V.

Postfach 1147 · 65358 Geisenheim
www.geisenheimerweinreimer.de

LORCHER WEINJUNKER

Schauerweg 39 · 65391 Lorch · www.lorch-erweinjunker.de

Geschäftsführender Herausgeber:

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Redaktion:

Schriftleitung: Dr. Manfred Laufs · Klarastraße 4f ·
55116 Mainz · Tel. (061 31) 211 52 92
Walter K. Hell · Bartholomästraße 6 ·
65375 Oestrich-Winkel · Tel. (067 23) 51 43
Mail: info@rheingauer-heimatforschung.de

Weitere Mitglieder der Redaktion

Gerhard Becker, Oestrich-Winkel
Helga Simon, Eltville
Dagmar Söder, Eltville

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung
der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge
geben die Meinung der Verfasser wieder.

Herstellung und Auslieferung:

(einschließlich Jahresabonnement)

Druckerei Wurm GmbH · Im Rad 42 · 65197 Wiesbaden
Telefon (06 1 1) 98 99 00 · Telefax (06 1 1) 98 99 0 19

Erscheinungsweise: halbjährlich im Mai und November

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 5,00 EURO
Jahres-Abonnement (2 Schriften): 8,50 EURO
Der Abonnementsbetrag ist (möglichst) per Einzugs-
ermächtigung zu entrichten. Kündigungen sind nur zum
31.12. eines Jahres möglich.

**Für die Mitglieder der fünf Herausgeber-Gesellschaften
ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.**

Bestellung älterer Hefte bei:

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Tel. (067 22) 492 91
Mail: schriftfuehrer@rheingauer-heimatforschung.de

Inhalt

Karl-Viktor Decker

Weinbau und Weingenuß in römischer
Zeit an Mosel und Rhein

2

Günther Massenkeil

Zur Kirchenmusik und ihrer Geschichte
im Rheingau (Teil 1): Die Choraltradition
in Kiedrich

8

Stefan Moos

Der Jesuitenhof zu Erbach im Rheingau

12

Wolfgang Riedel

Ein wiederentdecktes Porträt des
vorletzten Eberbacher Priors

22

Werner Welker

Die Schulspeisung nach dem
Zweiten Weltkrieg

24

Karla Wiesinger – 28.09.1922–06.01.2012
(M. Laufs)

28

Buchbesprechungen

Helga Simon: Eltville – Eine Stadt am
Rhein und ihre Geschichte(n) (Chr. Kaddar)

29

Walter Hell: Helau! – Ein Rheingauer
Fastnachtsbuch (E. Detmann)

30

Peter Fojßner, Klaus Großmann u.a.:
Geisenheim – Bachelin-Haus und Altstadt-
sanierung (K. Freckmann)

31

Hallgarten – Eine Zeitreise in Bildern.
Hrsg. vom Verein „Weindorf Hallgarten
e. V.“ (W. Hell)

32

Angela Pfothenhauer und Elmar Lixenfeld:
Oberes Mittelrheintal – Welterbe (M. Laufs)

33

Jahrbuch des Rheingau-Taunus-Kreises
2012 (H. Simon)

34

Eva Demski: Rheingau (Thomas Weinert)

35

Dirk Eberz: Das Mittelrheintal – Leben am
Mittelrhein von 1880 bis 1970 (W. Hell)

36

Anschriften der Autoren

36

Weinbau und Weingenuss in römischer Zeit an Mosel und Rhein

Berühmte Standardwerke und zahllose wissenschaftliche und populäre Aufsätze haben sich mit dem Weinbau und Weingenuss beschäftigt. So fällt es schwer, auf nur wenigen Seiten die neueren Forschungsergebnisse zu schildern. In erster Linie muss hier die seit den 70er Jahren des vorigen Jhs. vom Rheinischen Landesmuseum Trier betriebene Forschung erwähnt werden. Es sind unter vielen vor allem die Namen Karl-Josef Gilles und Adolf Neyses zu nennen. Ersterer hat das zur Zeit gültige Standardwerk „Bacchus und Sucellus“ 1999 verfasst.

Aufblühender Weinanbau in Gallien und Germanien

Schriftliche Zeugnisse zum antiken Weinbau an Mosel und Rhein sind leider selten. Häufig kommentiert wird das Edikt Kaiser Domitians aus dem Jahre 92 n. Chr., welches besagt, dass in den Provinzen des Reiches wegen Überproduktion die Weinberge um die Hälfte reduziert werden müssten. Der Anlass zu diesem Edikt war eine Verknappung der Getreidezufuhr für die Stadt Rom. Bei den Provinzen dürfte es sich aber eher um die Kornkammern Roms Nordafrika, Ägypten, Sizilien und Kleinasien handeln als um Gallien und die beiden germanischen Provinzen. Offiziell ist dieses Edikt erst im Jahre 278 n. Chr. von Kaiser Probus aufgehoben worden. Es hat den Anschein, dass damals der Weinanbau in Gallien und den germanischen Provinzen aufblühte. Direkten Bezug auf den Weinbau nehmen zwei überlieferte, in Trier gehaltene Lobreden: Im Jahre 291 n. Chr. hielt Claudius Mamertinus eine Lobrede an den Kaiser Maximilianus (286–305 n. Chr.).

Darin berichtet er: (...) *wo einst Wälder waren, steht schon die Saat, Ernten und Weinlesen können wir nicht mehr bewältigen* (...). Eine Lobrede des Eumenius aus dem Jahre 311 n. Chr. ist an Kaiser Konstantin den Großen (306–337 n. Chr.) gerichtet: (...) *und selbst die Reben, über die Unkundige sich wundern, sind durch lange Jahre alt geworden*. Etwa sechzig Jahre später wurden der Wein und der Rebanbau von dem am Trierer Kaiserhof lebenden Professor und Prinzenzieher Decimus Magnus Ausonius in seinem Moselgedicht „Mosella“ gefeiert. Sein 483 Verse umfassendes Werk nimmt an vier Stellen direkten Bezug auf den damaligen Weinbau an der Mosel.

Wichtigste archäologische Quellen: römische Kelterhäuser

Neben den wenigen literarischen Quellen bieten vor allem Grabmäler und Votivsteine mit ihren Reliefs und Inschriften Hinweise auf den Weinhandel und Weingenuss. Jedoch sind diese Denkmäler weitgehend auf das 2. Jh. n. Chr. und die erste Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. beschränkt. Wichtigste archäologische Quellen sind römische Kelteranlagen, deren bauliche Überreste seit den 70er Jahren des letzten Jhs. vor allem an der Mosel bei Flurbereinigungsarbeiten entdeckt worden sind. Aufbereitungsbecken mit Funden von Traubenkernen, Teile von Keltern (Keltersteine) und Lagerungsräume beweisen, dass Wein hier nicht nur konsumiert, sondern auch produziert wurde. 1977 legte Adolf Neyses vom Trierer Landesmuseum im Maringer Kirchberg südwestlich von Maring-Noviant, beide Kreis Bernkastel-Wittlich, erstmals das Kelterhaus eines römischen Gutsbe-



Abb. 1: Blick von Osten über die Beckenanlage von Ungstein

triebtes frei. Dieses Kelterhaus enthielt ein Tret- oder Maischebecken, ein Kelter- oder Pressbecken und ein Most- oder Ablaufbecken. Münzfunde und rädchenverzierte Terra-Sigillata-Keramik datieren das Kelterhaus in die erste Hälfte des 4. Jhs. n. Chr. Der zugehörige Gutshof dürfte wohl in der

Mitte des 4. Jhs. den sich damals häufenden Germaneneinfällen zum Opfer gefallen sein. Ebenfalls im Zuge von Flurbereinigungsarbeiten legte man 1981 nordwestlich des Bad Dürkheimer Stadtteils Ungstein im „Ungsteiner Weilberg“ ein großes Kelterhaus aus römischer Zeit frei.

H. Bernhard vom Archäologischen Amt Speyer legte in dem Kelterhaus eine dreiteilige Beckenanlage frei. Zwei Becken sind als Tret- oder Maischebecken zu bezeichnen, dazwischen lag das Most- oder Ablaufbecken. Als besonderer Fund aus diesem Kelterhaus ist ein glockenförmiges Bleigefäß zu erwähnen, welches zahlreiche Traubenkerne enthielt. Bleigefäße dieser Art dienen zur Herstellung eines Mostkonzentrats, einer Art „Mostsaft“ (lat. *dēfrutum*), den man neben Honig zum Süßen von Speisen verwendete. Die geborgenen Kleinfunde datieren das Ungsteiner Kelterhaus in das 3.–4. Jh. n. Chr. Zu ihnen zählt auch ein sichelförmiges Rebmesser. Die

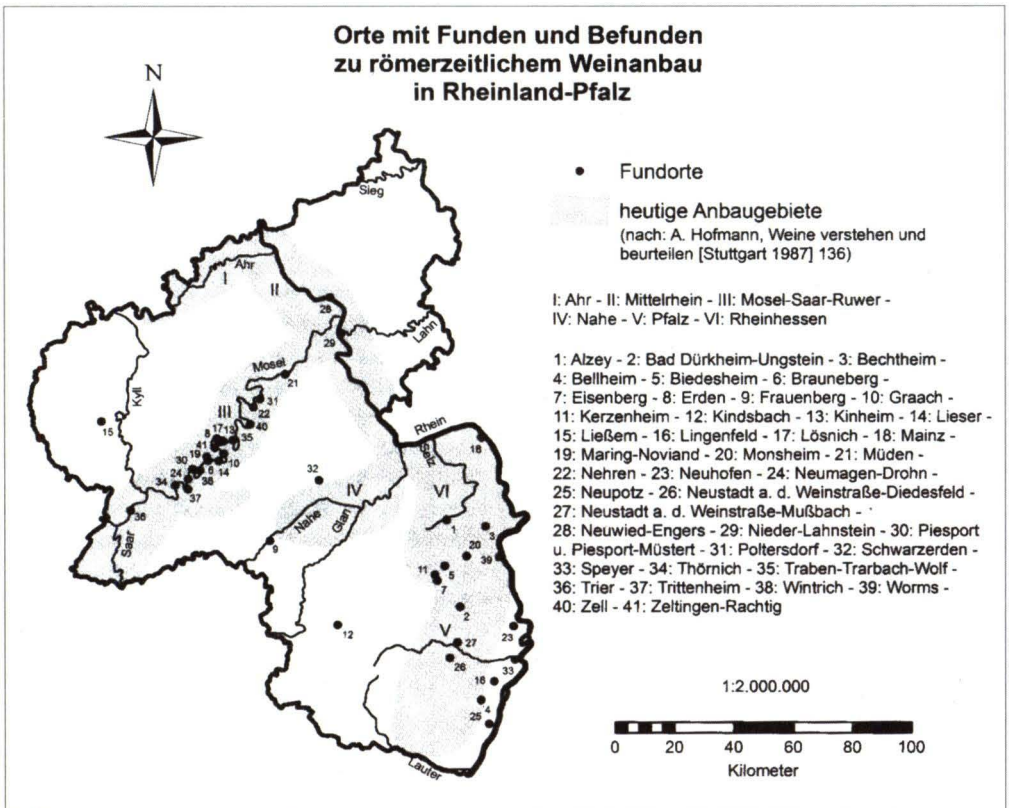


Abb. 2: Orte mit Funden und Befunden zu römerzeitlichem Weinanbau in Rheinland-Pfalz

Ungsteiner Beckenanlage ist heute durch einen Schutzbau gesichert, und alljährlich feiert man dort ein „römisches Kelterfest“.

In den beiden letzten Jahrzehnten sind im Moselgebiet ein Dutzend weiterer Kelteranlagen aus römischer Zeit ergraben worden. Etwa zwanzig Anlagen zeichnen sich durch Funde von Keltersteinen o.ä. vor allem entlang der Mosel ab. Zwei besonders wichtige Anlagen, die heute durch Schutzbauten gesichert sind, sollen hier kurz angesprochen werden: Am westlichen Ortsrand von Piesport, Kreis Bernkastel-Wittlich, im Bereich der berühmten Ortslage „Piesporter Goldtröpfchen“ konnte K.-J. Gilles 1965 bis 1986 ein Kelterhaus mit anliegenden Lagerräumen untersuchen. In dem Gebäude wurden zwei Tret- oder Maischebecken, zwei viertelkreisförmige Kelter- oder Pressbecken und zwei Most- oder Ablaufbecken ausgegraben. Beim westlichen Pressbecken fand sich ein Gewichtstein, der als Gegengewicht einer Haspelpresse oder als schwebendes Gewicht einer Spindelpresse gedient haben mag. Die zahl-

reichen Münzfunde datieren die Anlage in das 4.–5. Jh. n. Chr. Seit 1992 werden auch an diesem Platz Trauben alljährlich „nach römischer Art“ gekeltert. Gegenüber dem Ort Brauneberg liegt auf der nördlichen Moselseite eine der besten und teuersten Moselweinlagen: die „Brauneberger Juffer Sonnenuhr“. 1990 ist dort bei Flurbereinigungsmaßnahmen ein erstes, das sog. „westliche“ Kelterhaus angeschnitten worden.

Man fand eine Anlage mit zwei Tret- oder Maischebecken und einem Kelter- oder Pressbecken. Etwas tiefer lagen zwei Ablauf- oder Mostbecken. Keramik- und Glasscherben und eine Bronzemünze datieren das Gebäude in das 4. und die erste Hälfte des 5. Jhs. n. Chr. Leider musste diese Anlage wieder zugeschüttet werden, da der Besitzer des Geländes nicht bereit war, das Bodendenkmal unter einem Schutzbau der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das ist nicht weiter verwunderlich, erzielt doch die Weinlage „Brauneberger Juffer Sonnenuhr“ den höchsten Quadratmeterpreis des gesamten Moselgebietes. 1991 jedoch stieß man in

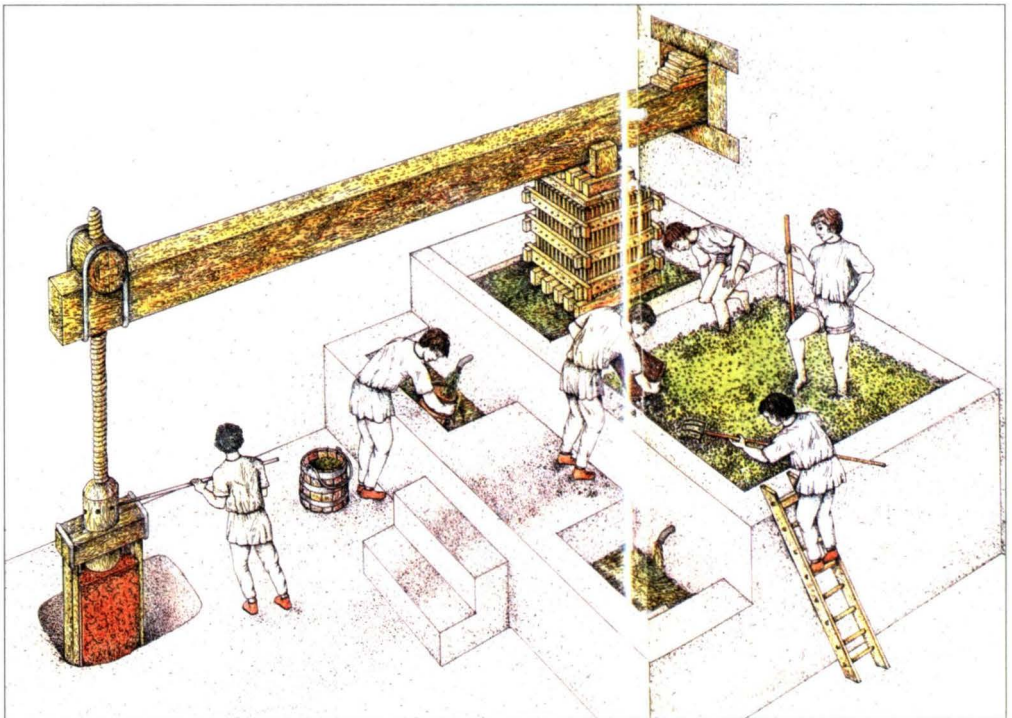


Abb. 3: Die östliche Beckenanlage von Brauneberg mit einem Tret- oder Maischebecken, einem Kelter- oder Pressbecken sowie zwei Most- oder Ablaufbecken (zeichnerische Rekonstruktion: W. Kuschmann)

der an das „westliche“ Kelterhaus anschließenden Parzelle auf ein „östliches“ Kelterhaus, das nahezu spiegelbildlich zum „westlichen“ angelegt worden und mit diesem durch einen großen Raum verbunden war. Dieser Raum und die „westliche“ Kelteranlage sind angebaut worden und daher jünger als das „östliche“ Kelterhaus. Letzteres besaß in seinem östlichen Teil eine Beckenanlage mit einem Trot- oder Maischebecken, einem Kelter- oder Pressbecken sowie zwei Most- oder Ablaufbecken. Westlich des Pressbeckens lag in einer runden Grube ein ca. 14 Zentner schwerer Kelterstein, der als Gegengewicht einer Spindelpresse mit schwebendem Gewicht zu deuten ist. Bei den Grabungen wurden im „östlichen“ Kelterhaus Mauerreste eines Vorgängerbaues angetroffen. Bronzemünzen, Keramik- und Glasscherben datieren die östliche Kelteranlage und ihren Vorgängerbau in die Zeit von der 2. Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. bis in die erste Hälfte des 5. Jhs. n. Chr. Durch das Entgegenkommen des Parzellenbesitzers, des geschichtsbewussten Brauneberger Bürgermeisters Schiffmann, konnte das „östliche“ Kelterhaus mit einem Schutzdach gesichert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Neben den Kelterhäusern sind Kelter- oder Gewichtsteine ein wichtiger archäologischer Beleg für die römische Weinproduktion. P. Jung zählt in seinem grundlegenden Aufsatz „Römerzeitlicher Weinbau in Rheinhessen“ (2006) fünfundzwanzig Keltersteine aus dem Mosel- und Rheingebiet auf, von denen ein Teil in den ergrabenen Kelteranlagen gefunden wurde. Charakteristisch für diese römischen Keltersteine ist ihre quadratische bis rechteckige Gestalt mit gegenüber liegenden Nuten an den Schmalseiten und einem Loch in der Mitte. Das durchschnittliche Gewicht der römischen Keltersteine im Moselgebiet beträgt nach K.-J. Gilles 1,2–1,4 Tonnen.

Rauchkammern oder „Fumarrien“

Weitere Zeugen römischer Weinbereitung sind die Reste von sog. „Fumarrien“ (Rauchkammern

mit Unterflurbeheizung) in den Kelteranlagen von Erden, Graach und Piesport an der mittleren Mosel. Nach dem Zeugnis des römischen Agrarschriftstellers Columella (Mitte des 1. Jhs. n. Chr.) dienten solche Fumarrien der vorzeitigen Reifung des Weines. Weinkellerräume sind archäologisch bisher nur in den Kelteranlagen von Erden, Graach und Piesport nachgewiesen. Sie dienten aber wohl eher als Zwischenlager. Große römische Kellereien waren wohl nur in Trier in der Nähe der großen Speicheranlagen am Moselufer vorhanden. Einen kaiserlichen Kellermeister (*praepositus vinorum*) aus Trier kennen wir aufgrund einer Inschrift aus der Zeit um 300 n. Chr.

Weinhandel

Verbunden mit der Lagerung ist der Weinhandel, von dem die berühmten Grabreliefs aus Neumagen/Mosel künden. Diese Reliefs sind sekundär in der spätrömischen Festungsmauer des Kastells Neumagen vermauert worden. Ursprünglich zierte sie die Grabmäler Trierer Handelsherren auf den großen Trierer Friedhöfen. K.-J. Gilles schreibt über den Weinhandel: „Der Weinhandel an Mosel und Rhein wurde bis ins 2. Jh. n. Chr. ausschließlich vom Import bestimmt, wie zahlreiche Weinamphoren aus dem Mittelmeerraum erkennen lassen. Nach der Anlage der ersten Rebflächen folgten einige Jahrzehnte des Nebeneinanders von südländischen Importen und einheimischen Weinen, bis spätestens in der 2. Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. nach einer weiteren Ausweitung der Rebflächen auch die ersten Weine von Mosel und



Abb. 4: Weinschiff mit einem „fröhlichen“ Steuermann. Teil eines Grabmals aus Neumagen

Rhein in andere Provinzen des Römischen Imperiums exportiert werden konnten.“

Weingenuß im römischen Alltag

Wenden wir uns nun nach der harten Arbeit des römischen Winzers und Küfers, für den der Schlegelgott Sucellus steht, dem Weingenuß im römischen Alltag zu, für den Gott Bacchus verantwortlich zeichnet. Römisches Trinkgeschirr aus Metall, Glas oder Ton ist durch unzählige Funde aus Siedlungen und vor allem Gräbern hinreichend bekannt. Es hieß Eulen nach Athen tragen, in dieser kurzen Abhandlung darauf einzugehen. Jedoch ein Erzeugnis Trierer Töpfereien des 3.–4. Jhs. n. Chr., die Keramik der sog. „Spruchbecher“, bietet eine Fülle von Hinweisen auf den Weingenuß im römischen Alltag.

Trinksprüche in hellem Tonschlicker auf dem dunklen Hintergrund der Schwarzfirnisware aufgetragen, erzählen von guten Wünschen für die Gesundheit, von Liebeleien und knauserigen Wirten.

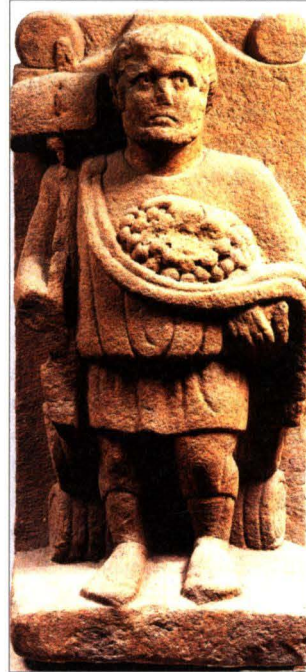


Abb. 5:
Sucellus,
der gallo-
römische
Schutzgott der
Moselwinzer
und Küfer
mit Schlegel,
Traube und
Fässern, ge-
funden in ei-
ner römischen
Villa bei
Kinheim, Krs.
Bernkastel-
Wittlich



Abb. 6: Bacchus mit seiner Geliebten Ariadne bei einem fröhlichen Weingelage auf einem Mosaik aus der Olewiger Straße („Fausenburg“) in Trier



Abb. 7: In Trierer Töpfereien Mitte des 3. Jahrhunderts gefertigte Spruchbecher mit Trinksprüchen

Doch lassen wir zum Abschluss einige Becher sprechen:

Felix sis

„Du sollst glücklich sein!“

Lucrum fac

„Mach Gewinn!“

Amo te –

„Ich liebe dich!“

Ama me amica

„Liebe mich, Freundin!“

Vinum bibe

„Trink Wein!“

Imple

„Schenk ein!“

Imple me copo vini

„Fülle mich, Wirt, mit Wein!“

Da caldam

„Gib Glühwein!“

Misce felix – bibamus vinum

„Mische gut, wir wollen Wein [kein Wasser] trinken!“

Parce aquam adic merum

„Spare Wasser und gib reinen Wein hinzu!“

Pete vinum

„Hol Wein!“

Bene tibi sit

„Wohl bekomm‘s!“

Literatur:

Karl-Josef Gilles: Bacchus und Sucellus – 2000 Jahre römische Weinkultur an Mosel und Rhein. Rhein-Mosel-Verlag, Briedel 1999.

Patrick Jung: Römerzeitlicher Weinanbau in Rheinhessen. Eine lieb gewordene Wahrheit?

In: P. Haupt und P. Jung (Hrsg.): Alzey und Umgebung in römischer Zeit. Alzey 2006.

Bildnachweis:

Abb. 2 aus Jung: Weinanbau; alle anderen aus Gilles: Bacchus.

Zur Kirchenmusik und ihrer Geschichte im Rheingau (Teil 1): Die Choraltradition in Kiedrich

Josef Staab (28.12.1919–14.01.2009) zum Gedenken

Es ist eine bekannte Tatsache, dass in der Pfarrkirche St. Valentinus zu Kiedrich in der Sonntagsmesse der lateinische Choral gesungen wird, von den Kiedricher Chorbuben im Chorraum und der Gemeinde im Kirchenschiff. Das allein wäre schon bemerkenswert in Zeiten, in denen aus wohlwogenden Gründen der katholische Gottesdienst in der Regel und zumal außerhalb der Klöster und der Kathedrale Kirchen in der Muttersprache gefeiert wird. Aber Kiedrich stellt darüber hinaus eine einmalige kirchenmusikalische Besonderheit dar. Was der Chor singt, ist nämlich nicht der gregorianische Choral, der von der Kirche seit etwa 1900 durch eine von Papst Pius X. initiierte *Editio Vaticana*¹ sanktioniert ist, sondern eine Version mit eigener Tradition. Dies soll im Folgenden dargestellt und veranschaulicht werden.

Die gedruckten Quellen

Dass im Mittelalter auch in der um 1300 erbauten und von ca. 1470 bis 1493 vollendeten Kiedricher St. Valentinuskirche Choralgesang im Gottesdienst praktiziert wurde, ist keine Besonderheit. Wie in anderen Pfarreien des Rheingaus und andernorts wurde er getragen zunächst vom Pfarrer und seinen „Altaristen“ (anderen Geistlichen) sowie von Küster und Organist, später ergänzt oder abgelöst durch die Chorales (Chorsänger). Hinzu kamen der Lehrer und seine Schulbuben.² Allerdings haben sich aus den ersten Jahrhunderten für Kiedrich nur wenige musikalische Quellen erhalten. Sie existieren erst für die

zweite Hälfte des 17. Jhs. Es handelt sich um die liturgischen Bücher für Messe und Nebengottesdienste, die auf Initiative des Mainzer Kurfürsten und Erzbischofs Johann Philipp von Schönborn, zu dessen Bistum Kiedrich bis 1827 gehörte, in den Jahren 1663–1673 publiziert wurden: großformatige Folianten, postiert auf einem Pult, um das sich die Sänger scharten. Bei den Melodien handelt es sich um eine Variante des offiziellen gregorianischen Chorals, auch germanischer (oder ostfränkischer) Chordialekt genannt. Die Mainzer Bücher sind gedruckt in Notentypen, die man ihrer Form wegen als Hufnagelnotation, ihrer Verbreitung wegen als deutsche Choralnotation bezeichnet. Sie unterscheidet sich deutlich von den von Rom seit dem 16. Jh. und bis um 1900 sanktionierten Chordrucken in der sog. Quadratnotation oder römischen Choralnotation. Die Schönborn-Drucke sind, soviel wir wissen, in ihrer Zeit europaweit die einzigen ihrer Art.



Abb. 1a: Deutsche Hufnagelnotation: Graduale Mainz 1671



Abb. 1b: Römische Quadratnotation der Editio Medicea: Graduale Regensburg 1902

Die Gründung der Kiedricher Chorstiftung

Dies brauchte hier nicht so ausführlich beschrieben zu werden, wenn nicht 1857 der englische Baronet Sir John Sutton (1820–1873) nach Kiedrich gekommen wäre. Wie viele seiner Landsleute romantisch begeistert, namentlich für die Gotik am Rhein, wurde er dort sesshaft, ließ die Orgel restaurieren und die Kirche renovieren und machte den Choralgesang zu seiner Sache. So gründete er zu dessen institutioneller Sicherung 1865 die bis heute bestehende Kiedricher Chorstiftung. Er festigte damit den bestehenden Chor und verpflichtete ihn weiterhin auf den germanischen, konkret also auf den traditionellen Mainzer Choral. Da aber die Schönborn-Drucke nicht mehr ausreichten und mittlerweile neue Feste hinzugekommen waren, veranlasste und finanzierte er einen erweiterten Nachdruck des *Graduale Missali Romano Cantui vero Gregoriano-Moguntino accomodatum* von 1671, d. h. das liturgische Buch mit den veränderlichen Gesängen für die Feier der Messe. Es erschien 1870 in Mainz und blieb im Prinzip in Kiedrich bis 1961 Sonntag für Sonntag im Gebrauch der Kiedricher Chorubenen.

Die Wiederherstellung des mittelalterlichen Chorals

Diese Choraltradition hatte zu Beginn des 20. Jhs. jedoch ihre praktischen Probleme, zu-



Abb. 2: Sir John Sutton (1820–1873)

nächst vor allem, weil von kirchlicher Seite das Festhalten am germanischen Choraldiakot und an den lokalen Traditionen abgelehnt und der Gesang nach der *Editio Vaticana* als allein verbindlich dekretiert wurde. Das führte in anderen Diözesen zur Aufgabe solcher Traditionen, nicht jedoch in Kiedrich. Nach einigem Hin und Her billigte das Bischöfliche Ordinariat Limburg 1933 den weiteren Gebrauch der Mainzer Choraldrucke für die veränderlichen Gesänge der Messe. Soweit bekannt, ist Kiedrich damit weltweit der einzige Ort, wo eine germanische Variante des gregorianischen Chorals bis heute gepflegt wird.

Nun hielt man in Kiedrich nicht einfach an der bisherigen Praxis fest, sondern überprüfte sie kritisch. Da war es ein glücklicher Umstand, dass in der Amtszeit der Chorregenten Anton Halbritter (1932–1940) und Paul Gutfleisch (1940–1949) ein Mitglied des Chores nebenberuflich (auch) als Choralforscher tätig wurde: Josef Staab (1919–2009).³ Als Soldat schrieb er zunächst für den Gebrauch der Gemeinde in gotischer Notation ein *Kyriale*, das die feststehenden Gesänge der Messe (Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus und Agnus Dei) enthält (gedruckt 1946 und öfter) und bis heute in Gebrauch ist. Vor allem aber sah Staab es als seine zentrale Aufgabe an, für die veränderlichen Messgesänge den alten Mainzer Choral über die Schönborn-Drucke hinaus wiederherzustellen – wohlgerneht: nicht nur aus historischem Interesse, sondern primär, um ihn in der gottesdienstlichen Praxis lebendig zu erhalten. Dafür erarbeitete er in den Jahren 1946 bis 1953 eine kritische Neufassung des *Graduale*. Unter Anpassung an die aktuellen liturgischen Gegebenheiten orientierte er sich bei den Melodien entscheidend an einer Pergament-Handschrift aus dem 13. Jh. als der ältesten Quelle für den Mainzer Choral. Sie stammt aus dem Mainzer Dom, wurde von Sutton erworben⁴ und befindet sich seitdem als Codex A im Besitz der Kiedricher Chorstiftung. Die Staabsche Neufassung sollte zunächst als Reinschrift für ein Chorbuch erstellt werden. Dafür bot sich ein anderes Chormitglied an, der Bildhauer und Graphiker Bruno Kriesel (Jahrgang 1926). Doch während er daran arbeitete, eröffnete eine glückliche Fügung einen neuen Weg.

Der Neudruck des Kiedricher Graduale

Entscheidend dafür war, dass der in Kiedrich ansässige Dipl.-Ing. Johann Heck in der Wiesbadener Firma Kalle A.G. eine Versuchswerkstatt für Siebdruck eingerichtet hatte und anbot, zusammen mit seinem Drucker Walter Urban das neue Kiedricher Graduale in diesem Verfahren kostenlos herzustellen. Bevor es soweit war, musste dafür eine Druckvorlage erstellt werden, und wie selbstverständlich übernahm Bruno Kriesel auch diese Aufgabe. In den Jahren 1955 bis 1961 schrieb und zeichnete er neben seiner beruflichen Arbeit auf transparenter Folie die 562 Seiten. Wie er selbst berichtet,⁵ brauchte er dazu ca. 4000 Stunden, für eine Seite durchschnittlich sieben Stunden. Das Schriftbild glich er weitgehend dem Codex A an und war auf eine gute Lesbarkeit bedacht. Diese, in unserer Zeit einzigartige, kunsthandwerkliche Leistung ist schlechthin unvorstellbar und im Letzten nur vergleichbar mit der eines mittelalterlichen „Scriptors“. Die Fa. Kalle druckte in der gleichen Zeit die fertigen Seiten Zug um Zug in einem enorm aufwändigen Verfahren in 16 Exemplaren. Wie Johann Heck

berichtete, waren dazu insgesamt 10000 Stunden erforderlich – eine immens großzügige Leistung! Die Bindung und die Beschläge der Lederbände waren dann Sache der Kiedricher, die dafür 1960 auf eine „typisch Rheingauer Idee“ kamen. Wie Josef Staab berichtet,⁶ zogen die Chormänner „mit Wagen und Faß im Herbst von Kelterhaus zu Kelterhaus und sammelten Most: 8 Halbstück = 4800 Liter. Durch den Verkauf dieser großzügigen Weinspende der Kiedricher Winzer konnte die finanzielle Lücke geschlossen werden.“ Am 1. Adventssonntag 1961 war es soweit: Im Hochamt weihte der Kiedricher Pfarrer Wilhelm Klippel die fertigen Bände, und die Chorbuben sangen, mit dem Introitus *Ad te levavi animam meam* beginnend, zum ersten Mal aus dem neuen *Graduale Kideracense*. Diese Wegmarke in der Kiedricher Choraltradition war ein kirchenmusikalisches Ereignis, das auch insgesamt im katholisch-deutschsprachigen Raum Beachtung fand.⁷

Damit war aber die Arbeit um den Kiedricher Choralgesang nicht abgeschlossen. Die Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils (1963–1965) erforderte unter dem Chorregenten



Abb. 3: Codex A des Chorstifts Kiedrich

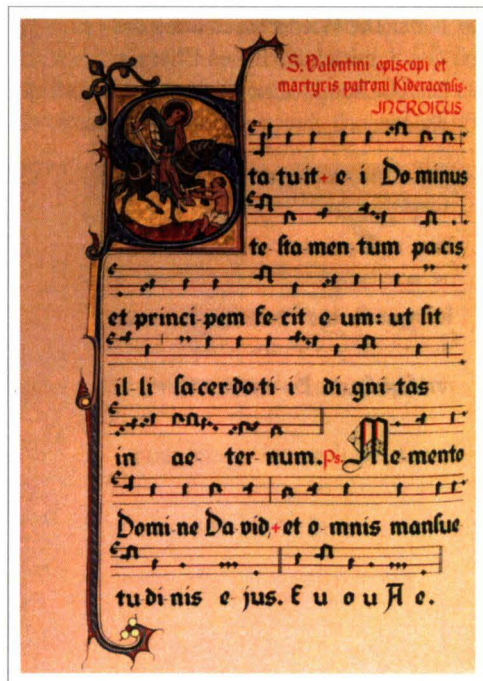


Abb. 4: Graduale Kideracense 1961

Abb. 5: Germanischer Choraldialekt und römischer Choral

Rainer Hilkenbach (Amtszeit 1976–2009) einen Supplementband des Graduale, der wiederum ab 1978 von Bruno Kriesel geschrieben wurde. Dieser verfertigte dann auch ab 1985 eine Neuschrift des Kiedricher Kyriale für die feststehenden Teile der Messe. Der Band wurde am 1. Adventssonntag 1988 an Pfarrei und Chor übergeben und von dem damaligen Limburger Domkapellmeister und ehemaligen Kiedricher Chorregenten Hans Bernhard (1929–2002) gesegnet⁸.

Der germanische Choraldialekt

Aus der Sicht des Musikhistorikers fehlt zu den vorhergehenden Ausführungen noch ein wichtiger Aspekt, der oben schon angesprochen wurde. Auch der nicht choralkundige Leser wird sich fragen, worin denn außer dem Schriftbild die Besonderheit des in Kiedrich gesungenen germanischen Choraldialekts besteht. Ihr deutlichstes Charakteristikum lässt sich in Abbildung 5 erkennen, dem Anfang des Introitus *Statuit ei Dominus*. Es zeigt sich an den durch eckige Klammern markierten drei Stellen in der germanischen Fassung (a) die Vergrößerung der Intervalle gegenüber der römischen (b). Laienhaft gesehen entspricht dies dem Gegenüber von romanischem Rundbogen und gotischem Spitzbogen.

Zum Schluss

Obwohl in den vorstehenden Ausführungen die Kiedricher Choraltradition in ihren einzelnen Phasen nur skizziert und mit nur wenigen Bildern veranschaulicht werden konnte, dürfte deutlich geworden sein, dass sie ein einzigartiges Rhein-

gauer Kulturgut in Geschichte, Gegenwart und für die Zukunft darstellt. An ihr haben viele Persönlichkeiten teil, nicht zuletzt die Chorsänger und die Gemeinde. So mag zum Schluss ein Sinnspruch stehen, den Josef Staab in einem Rheingauer Responsorium aus dem Jahre 1714 gefunden hat.⁹

*Si cor non orat,
vane lingua sonorat:
hinc si numen amas
Rhingave! Corde canas.*

*Mein Rheingauer liebstu Gott
Treib im Singen nicht dein Spott:
Dann umbsonst wendst an die Stund
Wann viel singt ohn Hertz dein Mund.*

Anmerkungen

1 Diese löste die Choraldrucke ab, die im 16./17. Jh. von Rom aus als *Editio Medicea* verbreitet waren, im 19. Jh. im Regensburger Verlag Pustet erschienen und 1873 unter Papst Pius IX. den Rang einer offiziellen römischen Choralausgabe bekamen. Anders als sie beruht die *Editio Vaticana* wesentlich auf den in der mittelalterlichen Tradition belegten Melodiefassungen und greift im Notentext auf die römische Quadratnotation zurück.

2 Siehe hierzu und zum Folgenden grundlegend Josef Staab: Die Kiedricher Choraltradition. Sonderdruck aus dem Rheingauer Heimatbrief, Folge 40, neu bearbeitet vom Verfasser 1968.

3 Siehe den Nachruf von Manfred Laufs in dieser Zeitschrift, Heft 1/2009, S. 3f.

4 Vgl. hierzu Georg Toussaint: Neue Quellen zur Geschichte des Chorstifts Kiedrich. In: Archiv für Musikwissenschaft 19/20 (1962/1963), S. 257–264.

5 Ausführlich bei Josef Staab: Choraltradition, S. 32f.

6 Aus der Ansprache von Staab aus Anlass der „20 Jahre Graduale Kideracece“ im Hochamt des 1. Adventssonntags 1981 (veröffentlicht als Privatdruck).

7 Siehe den Bericht darüber und über seine Vorgeschichte in der renommierten und traditionsreichen Zeitschrift *Musica sacra*, 82. Jahrgang (1962). Heft 2 mit dem Titel „Kiedrich im Rheingau. Seine Kirchenmusik in Geschichte und Gegenwart“ enthält die folgenden Artikel: Paul Gutfleisch und Josef Staab: Die Kiedricher Choraltradition, S. 34–41; Josef Staab: Das Kiedricher Graduale. Wiederherstellung des Mainzer Chorals für den Stifts-Chor in Kiedrich 1932–1961, S. 41–52; Bruno Kriesel: Siebdruckvorlagen zum Neudruck, S. 52–53; Johann Heck: Festrede zur Übergabe des Graduale-Neudrucks an Chor und Kirchengemeinde, S. 53–56; Adam Gottron, aus der Festrede am 2. Dezember 1961: Kiedrich und der Altmainzer Choral, S. 57–62; Wilhelm Klippel: Der Chor und das Choralamt in der Pfarrgemeinde zu Kiedrich.

8 Eine bibliophile Ausgabe (mit einem Anhang von Josef Staab) erschien in Kiedrich 2000.

9 Hier nach ebenda, S. VI.

Bildnachweise: Alle Abbildungen vom Verfasser.

Der Jesuitenhof zu Erbach im Rheingau

Unter den Erbacher Höfen, deren Geschichte noch weitgehend unbeachtet geblieben ist, befindet sich das heute „Maximilianshof“ genannte Gut in der Rheinallee. Das zweigeschossige, heute als Gutsausschank und Wohnhaus verwendete Hauptgebäude besteht aus einem massiven Erdgeschoss und einem Fachwerkobergeschoss von sechs Achsen Länge und drei Achsen an der dem Rhein zugewandten Seite.¹ Die Hinweistafel am Gebäude weist nur auf die Nutzung in jüngerer Zeit hin. Dieser Aufsatz soll nun einen Überblick über den gesamten Zeitraum der Nutzung, die Besitzübergänge und die dabei beteiligten Personen geben.



Abb. 1: Das ehemalige Jesuitengut in Erbach (Rheinansicht)

Die Ursprünge des Hofes im Privatbesitz

In der Andreasgasse befindet sich ein in die Hauswand eingemauerter rundbogiger Kellerabgang. Dieser trägt eine Kartusche mit der Jahreszahl 1580 und einer Sonnendarstellung. Nach mündlicher Tradition befand sich dieser ursprünglich an der Vorderseite des Haupthauses. Man kann also annehmen, dass das Gebäude, oder wenigstens Teile davon, aus diesem Jahr stammen.

Aus dieser Zeit existieren keine Kataster oder Schätzungen für Erbach, so dass eine Klärung der Besitzverhältnisse auf dem heute durch die Rhein-



Abb. 2: Wappenkartusche im früheren Kellerabgang

allee, die Andreasgasse und die Rheinstraße² begrenzten Grundstück schwierig ist. Der einzige auffindbare Anhaltspunkt über die Erbauer und die Besitzverhältnisse nach der Erbauung ergibt sich aus den Akten, die diese erste Phase in der Geschichte des Hofes beendeten. Im Jahr 1615 ver-

erbt der Vikar des Hohen Domstifts zu Mainz, Adam Conradi, dem Mainzer Jesuitenkolleg ein Haus in Erbach. In einer Streitsache zwischen dem Mainzer Domkapitel und den Hühnern von Bischofsheim wird Adam Conradi als Vikar, Kammerherr und Amtmann benannt.³ In einer Akte vom 5. März 1602 wird er als Küchenmeister bezeichnet. Er war zu diesem Zeitpunkt mit der Renovation (Neuausfertigung von Besitzurkunden) der zinspflichtigen Güter im Mainzer Raum beschäftigt.⁴ Der Küchenmeister war am kurfürstlichen Hof in Mainz der Leiter der Verwaltung, also durchaus in einer gehobenen Position. Am 28. November 1605 ließ Adam Conradi sein Testament aufsetzen, das er am 20. Dezember desselben Jahres ratifizierte. Hierin wird er als *Metropolitana Moguntina Vicarius et Domini Petri extra muros moguntinos Ecclesiae Canonici Capitularis* benannt. Er war also gleichzeitig Domvikar und Stiftsherr des St. Petersstifts. In seinem Testament verfügte er, dass sein Erbacher Gut samt Haus, Inventar und Nebengebäuden an das Mainzer Jesuitenkolleg fallen solle. Der Wortlaut des Testaments zeigt, dass ihm das Erbacher Gut sehr am Herzen lag.⁵ Adam Conradi starb am 12. März 1615. Der Eintrag im Totenbuch des Mainzer Dominikanerklosters bezeichnet ihn als *benefactor* und *vicarius senior*. Er hatte sich lediglich eine Gebetsmemorie erbeten.⁶ Gleichzeitig kaufte das Jesuitenkolleg in Erbach die Güter des ehemaligen Bürgers Johannes Hoffheim.⁷ Aus Urkunden vom 20. Mai und 4. Juni 1615 geht hervor, dass Johannes Hoffheim senior (also existierte auch ein Junior) und seine eheliche Hausfrau Catharina dem Rektor der Societas Jesu zu Mainz, Pater Balthasar Hager, ihre *Behausung, Hof und Bezirk in dem Flecken Erbach gelegen, geforcht nach Hattenheim Johan Stuber, nach Eltvil der gemeine Weg, und nach Rhein Friedrich Wagner* verkaufen. Weil ein südlicher Nachbar angegeben ist, handelt es sich hier nicht um den heutigen Maximilianshof.⁸ Da für die Gemeinde Erbach zwischen 1541 und 1645 keine Schatzung existiert, ist man bei den Besitzverhältnissen um das Jahr 1600 auf Mutmaßungen angewiesen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass das Haupthaus des Hofes aus der Erbmasse Adam Conrads stammt.

Der Hof als Jesuitenniederlassung

Die Jesuiten waren seit Mitte des 16. Jhs. in Mainz ansässig. Zu ihren Aufgaben zählte auch die Priesterausbildung für das Erzbistum. Zur Begleichung der dabei entstehenden jährlichen Kosten von 3000 Gulden wurden auch Einkünfte des Benediktinerklosters Johannisberg verwendet. Als die Schweden Mainz von 1631 bis 1635 besetzt hielten, endete die Zeit der jesuitischen Priesterausbildung.⁹ Johann Philipp von Schönborn, 1647 gewählter neuer Erzbischof, und das Mainzer Domkapitel bemühten sich gegen Ende des Krieges um eine neue finanzielle Absicherung des Priesterseminars, scheiterten aber angesichts des Mangels an Gütern und Kapitalien, die dafür genügend Zinsen erbrachten. Da deshalb die Priesterausbildung für einige Jahre in Würzburg stattfinden musste, wurde die Priesterausbildung den Jesuiten aus der Hand genommen. Ihnen wurde vorgeworfen, dass sie die talentiertesten Alumnus vom Eintritt in ihren Orden überzeugten, während die übrigen Priesteramtskandidaten für die Pfarrstellen übrig blieben.¹⁰

Die Jesuiten fundierten ihre erzieherische Arbeit in Mainz mit landwirtschaftlichen Gütern in den kurmainzischen Gebieten, so auch im Rheingau. Nach der Übernahme des Erbacher Guts im Jahr 1615 ist es als Gut der Jesuiten bis 1773 in allen Schatzungen des 17. und 18. Jhs. aufgeführt.¹¹ Im Jahre 1615 regelte die Gemeinde Erbach, vertreten durch den Oberschultheißen Valentin Scheidt und die Gemeindevertretung, mit den Jesuiten, vertreten durch den Rektor des Kollegs Dr. Balthasar Hager, die Bedingungen der Ansiedelung in einem Vertrag.¹² Darin verpflichtete sich das Kolleg, für das in Erbach erworbene Haus und die zugehörigen Güter alle jährlichen Abgaben an die Gemeinde zu zahlen. Der Verwalter des Weinguts sollte wie die anderen Bürger die Wachdienste und die Gemeindeabgaben übernehmen, auch wenn er eigene Güter haben sollte. Gegen die Zahlung von 220 Gulden wurden dem Kolleg bestimmte weitere Pflichten erlassen. Das Geld sollte die Gemeinde anlegen. Diese Regelung galt allerdings nur so lange, wie die Jesuiten das Gut nicht verkauften. Dann würden sämtliche Pflichten wieder neu aufliegen. Es

war den Jesuiten ferner nicht erlaubt, in Erbach durch Kauf weitere Güter in der Gemarkung zu erwerben. Der Tausch war aber gestattet. Diese letzte Regelung war eine Maßnahme zum Schutz der einheimischen Bauern, die fürchteten, mit den finanzkräftigen Jesuiten nicht konkurrieren zu können. Die kirchlichen Güter besaßen bereits einen Großteil der besten Weinbergslagen in Erbach. Ihre Weine waren allerdings nicht ohne weiteres im Ort erhältlich. Man fürchtete, dass dieser Umstand dazu führen könnte, dass Kaufleute Erbach meiden würden. Weitere Ankäufe durch die Jesuiten würden nach Einschätzung der Gemeinde diese Situation noch verschärfen.¹³ Mit diesem Vertrag war die Gegenwart der Jesuiten in Erbach besiegelt. Allerdings waren die Vereinbarungen des Vertrages dehnbare, und so fanden die Jesuiten Wege, ihren Besitz dennoch zu vergrößern. Am 19. November 1678 gab Erzbischof Damian Hartard von Mainz sein Einverständnis, dass die Jesuiten von einem Erbacher Ehepaar gegen Erlass seiner Schulden 25 Ruthen Weinberge übernehmen durften.¹⁴ 1688 kaufte das Kolleg für 50 fl. und zwei Malter Korn einen Garten in Erbach.¹⁵ 1699 tätigte das Kolleg mehrere Geschäfte, bei denen Weinberge der lokalen Winzer gegen Weinberge der Jesuiten unter Draufzahlung von über 340 fl. getauscht wurden.¹⁶ Insgesamt besaßen die Jesuiten in Erbach zu dieser Zeit sechs Morgen Weinberge. In den folgenden beiden Jahren tauschte das Kolleg weitere Weinberge und zahlte dafür mehr als 350 fl. zusätzlich.¹⁷ Auf diese Art wurde das Kaufverbot von 1615 umgangen. Während die Tauschgeschäfte der Jesuiten Anfang des 18. Jhs. stark abnahmen, tätigten ab 1714 bis etwa 1740 die in Erbach ansässigen Kartäuser zahlreiche Tausch- und Kaufgeschäfte.¹⁸ Der Jesuitenbesitz stabilisierte sich bei etwa sieben Morgen Weinbergen.¹⁹ Während in Erbach die Vermehrung des Landbesitzes der Kirchen und Klöster ganz konkret spürbar war und von Winzern und Gemeinde abgelehnt wurde, ergriff der Kurstaat Maßnahmen zu dessen Begrenzung, so im Amortisationsgesetz vom 6. Juni 1772. Man nannte diesen Besitz „tote Hand“. Er konnte nicht weitervererbt werden, weil Kirchen und Klöster nicht „starben“. Die strengere Reglementierung der Klöster hatte bereits um

1770 begonnen. Sie war Ausdruck einer wachsenden antiklösterlichen Haltung, die sich schließlich in der Aufhebung des Mainzer Jesuitenkollegs am 6. September 1773 manifestierte. Papst Klemens XIV. hatte am 21. Juli 1773 die Auflösung des Jesuitenordens angeordnet. Der erhebliche Besitz des Kollegs wurde von der kurfürstlichen Regierung für die Pensionen der vertriebenen Jesuiten, für die Gestaltung des Priesterseminars und, wie später der Besitz der Klöster Altmünster, Kartause und Reichklara, zur Fundierung der Mainzer Universität verwendet.²⁰ Dazu existieren detaillierte Beschreibungen des exjesuitischen Vermögens, in denen das Erbacher Haus mit 1200 fl., die sieben einhalb Morgen Weinberge mit 5452 fl., dem höchsten Wert unter den Rheingauer Jesuitengütern, veranschlagt wurden. Das Inventar wurde akribisch verzeichnet, darunter die Anzahl an Oberbetten, Matratzen, Tischtüchern, Besteck, Geschirr, Leuchtern, Gläsern, Betttüchern und Weißzeug, Zinn, Messing und Porzellan. Gleichzeitig erfolgte die Aufforderung, binnen sechs Wochen Ansprüche an das Vermögen der Exjesuiten anzumelden, da die Kurfürstliche Kommission *im Begriffe stehet, das Vermögen der vormaligen Jesuiten in dem hohen Erzstift Mainz vollends auseinander zu setzen*.²¹ Die kurfürstliche Administration stellte in einem nur vordergründig freundlichen Schreiben klar, dass die *ehrsamen besonders guten Freunde*, die Herren Amtskeller in Eltville und Rüdesheim, für die Sicherstellung des kompletten Jesuitenvermögens, also auch der auf dem Feld stehenden und schon geernteten Früchte, Sorge zu tragen hätten. Sie führte auch aus, *dass Ihr durch die Verlässigkeit der hierunter einzuhaltenden Maßregeln von selbst bedacht seyn werdet, der Gefahr einer an Euch zu stellenden Entschädigung zu entgehen*. Die Erbacher Bürger ließen sich offenbar nicht so leicht unter Druck setzen: Bei der Einbestellung von Schuldnern erschien die Ehefrau des Jodocus Schmutterer, der von den Jesuiten zwei Mal 50 Gulden geliehen hatte. Diese behauptete, davon nichts zu wissen. Ihr Mann sei schon 24 Jahre tot, und die ersten Schulden habe er schon zu Zeiten seiner ersten Frau gehabt. Von den übrigen Schulden wisse sie nichts.²²



Abb. 3: Messkelch aus der Jesuitenniederlassung in Erbach. Heute Pfarrkirche Niederglabach (Gem. Schlangenbad)

Nach einer erzbischöflichen Verfügung vom 6. November 1773²³ sollten die in der Exjesuiten Haus Kapell zu Erbach befindliche sämtliche Geistliche Gerätschaften und Effecten der Pfarrkirche von Gladbach (heute Niederglabach) zur Verfügung gestellt werden. Zwei wertvolle Holzreliefs, Abendmahl und Fußwaschung darstellend, die heute die Niederglabacher Pfarrkirche zieren, stammen laut Dehio aus der Jesuitenniederlassung in Erbach.²⁴ Ein um 1580 vermutlich in Mainz geschaffener Messkelch aus vergoldetem Silber stammt ebenfalls aus der Jesuitenkapelle in Erbach. Er gehört zu den hervorragendsten Renaissanceschöpfungen seiner Gattung, die im Mainzer Raum vorzufinden sind²⁵. 1913 wandte sich Pfarrer Klein aus Gladbach per Postkarte²⁶ an den Erbacher Pfarrer Gräf mit dem Ziel, die Herkunft der Ausstattung in der Gladbacher Pfarrkirche zu klären. Darin erwähnt er, dass am 10. November 1773 eine Reihe Gerätschaften von Gladbacher Fuhrleuten selbst in Erbach geholt worden seien. Die Jesuitenkapelle in Erbach existiert heute nicht mehr.

In den Kurfürstlich Mainzischen gnädigst privilegirten Anzeigen vom 8. Januar 1774 wird für den 29. Januar die Versteigerung eines wohlingerichteten Hauses mit mehr als sieben Morgen Weinbergen aus dem Exjesuitenbesitz angekündigt.²⁷ Dies ist rätselhaft, denn in den Archiven finden sich keine Hinweise darauf, dass dieser Versteigerungstermin tatsächlich stattgefunden

hat. Außerdem existiert ein Zinsen- und Schatzungsanschlag des Hofes für das Jahr 1773 mit der Überschrift *Des Erzbischöflichen Seminarium in maintz zu Erbach habende Haus und Güther prius P. P. Societatis Jesu wie auch deren Zinsen und Schatzungsanschlag vom Jahr 1773*.²⁸ Wie sollte ein Besitz versteigert werden, der bereits dem Priesterseminar zugeschrieben worden war? Im Dezember 1799 wurden die Gemeinden aufgefordert, einen Bericht über den *Exjesuitenfonds und Kapitalien auch Pensionen* zu geben. Der Erbacher Schultheiß Henrich Schmeltzer schrieb: *Hier zu Erbach sind keine exjesuiter Capitalien, auch weiter keine Einkünften, die ehemalige Jesuiter hatten hier ein großes Guth mit einem schönen Haus, dieses hat nunmehr das Ertzbischöfliche Seminarium in Maintz von der Zeit, wo die Jesuiter sind aufgehoben worden, das Seminarium benutzt zeithero dieses Guth*.²⁹ Auch hier ist von einer Versteigerung nicht die Rede. Aus einer Aufstellung des Regens des Priesterseminars Hober³⁰ vom Anfang des 19. Jhs. geht hervor, dass das Hof-



Abb. 4: Erzbischof Johann Philipp von Schönborn (1647–1673)

gut etwa sieben Morgen Weinbergsfläche besaß, also so viel, wie die Jesuiten vor ihrer Auflösung dort besaßen, und so viel, wie 1774 angeblich auch zur Versteigerung stand. Somit muss davon ausgegangen werden, dass der Besitz im Ganzen dem Priesterseminar zugeschlagen wurde.

Der Hof als Gut des Mainzer Priesterseminars

Das Erzbischöfliche Priesterseminar war nach langem Ringen am 7. September 1660 von Johann Philipp von Schönborn wieder gegründet und 1662 endgültig bezogen worden. Die Leitung des Seminars übertrug er dem Orden der Bartholomiten, denen er 1654 schon die Leitung des Würzburger Seminars anvertraut hatte.³¹ Ihren Gründer Bartholomäus Holzhauser hatte er als Berater an den Mainzer Hof geholt. Schönborn unterstützte das Priesterseminar in erheblichem Umfang aus eigenen Mitteln, sorgte aber auch dafür, dass eine Fundierung aus Stiftungen, Zinsen und Weinzehnten gewährleistet war.³² Von der Auflösung des Jesuitenkollegs konnte das Priesterseminar mehrfach profitieren. Am 4. Oktober 1773 wurde mitgeteilt, dass das Priesterseminar das nun leer stehende Jesuitennoviziat in Mainz beziehen könne.³³ In Erbach erhielt das Seminar das ehemalige Jesuitengut. Als das Priesterseminar in den Besitz des Guts kam, war das mittlerweile 200 Jahre alte Haus offenbar stark reparaturbedürftig. In den vom Hattenheimer Schultheiß Heimes geführten Rechnungsbüchern von 1798/99 sind verschiedene Arbeiten verzeichnet, darunter insbesondere die Wiederherstellung von zusammengestürztem Mauerwerk im Haus.³⁴

In den Wirren nach der Französischen Revolution änderten sich mehrfach die Macht- und Besitzverhältnisse im Kurfürstentum Mainz, und die Fundierung der Priesterausbildung stellte ein dauerhaftes Problem dar. Die Priesterausbildung war in den Zeiten der französischen Besatzung 1792/93 gefährdet, weil das Vermögen des Seminars Begehrlichkeiten der Besatzungsmacht weckte. Nach der Vertreibung der Franzosen aber stellte die Einquartierung preußischer Soldaten in den Mainzer Seminargebäuden ein noch größeres Problem dar: 1795 waren 1000 Mann im Seminar untergebracht.³⁵ Das Bartholomitische Priesterseminar wurde am 10. Januar 1803 vom französischen Prä-



Abb. 5: Bartholomäus Holzhauser (1613–1658), der Stifter eines Weltpriesterinstituts und Pfarrer von Bingen. Von hier aus beeinflusste sein Institut auch die religiöse Haltung der Rheingauer Pfarrer.

fekten in Mainz aufgelöst.³⁶ So war das Erbacher Jesuitengut nur für wenige Jahre an der Fundierung des Mainzer Priesterseminars beteiligt.

Die Säkularisation und die Folgezeit

Mit der Säkularisation fiel der Rheingau an das Fürstentum Nassau-Usingen, welches fortan die Geschicke des ehemals kurmainzischen Gebietes bestimmte. So fielen auch viele kirchliche oder klösterliche Güter in die Verfügungsgewalt des Fürstenhauses. Das Seminargut kam 1803 endgültig zur Versteigerung. Zum Versteigerungstermin war der vom russischen Kaiser Alexander I. pensionierte *russisch-kaiserliche Director und Curator von Taurien* (Halbinsel

Krim) Oberst von Trappe anwesend. Dieser gab während der Versteigerung mit 3570 Gulden das höchste Gebot ab. Hofkammerrat Schumann aus Hattenheim, der die Versteigerung leitete, schloss Nachgebote ausdrücklich aus. Dennoch verweigerte die Nassauische Hofkammer Oberst von Trappe die Ratifizierung und damit den endgültigen Zuschlag für das Gut mit der Begründung, man könne *dieses Haus als das schönste unter sämtlichen Geistlichen Häusern im Rheingau um das von Ihnen erfallene Gebott à 3570 fl. nicht ratifizieren, weil die Reparatur darin erst kürzlich über 2000 fl. gekostet habe*. Allerdings bot sie ihm im selben Schreiben das Gut für den Preis von 4500 Gulden zum Kauf an. In einer ausführlichen Stellungnahme von Trappes vom 12. Mai 1803, in der er detailliert seinen Anspruch auf das Gut begründete, erhöhte von Trappe sein Gebot auf 4000 Gulden. Wenige Tage später lehnte die Hofkammer dieses Gebot ab. Daraufhin wandte sich von Trappe direkt an den Fürsten in Biebrich, dessen schriftlicher Kommentar auf von Trappes Brief deutlich macht, dass durch diesen Vorgang sein Interesse am Erbacher Gut geweckt wurde. Das sollte kurze Zeit später noch einmal eine Rolle spielen. Nach Anforderung eingehender Gutachten und deren Prüfung benachrichtigte Fürst Friedrich August Oberst von Trappe von der Rechtmäßigkeit der Vorgehensweise seiner Hofkammer und des Hofkammerrats Schumann.

Damit hatte von Trappe keine Möglichkeit mehr, das Gut zu erlangen. Auch mit seinem Interesse am ehemaligen Erbacher Gut Reichartshausen war er nicht erfolgreich. Im Juni forderte Fürst Friedrich August bei seiner Hofkammer genaue Beschreibungen der ehemaligen Eberbacher Grangien Draiser Hof, Steinheimer Hof und des Seminarguts zu Erbach an, da er mit ihnen *disponieren* wolle. In einer Beschreibung heißt es: *Dieses Guth und Haus gehörte theils den Peter und Gangolfstifter theils dem Seminario zu Maintz [nun] aber Sr Hochfürstlichen Durchlaucht dem Fürsten von Nassau Usingen. Das Haus ist sehr angenehm am Rhein mit schöner Aussicht gelegen. Das weitere ist in der Anlage 1 zu ersehen*. Diese Anlage beinhaltet eine genaue Beschreibung des Hauses und des Hofes.³⁷

Noch im selben Jahr, am 30. August 1803, schenkte der Fürst dem Freiherrn Hans von Gagern den ehemaligen Gutshof des Priesterseminars für seine Verdienste. Hans von Gagern blickte auf eine außergewöhnlich erfolgreiche politische Karriere zurück. Schon 1785 trat er in den Nassau-Weilburgischen Staatsdienst ein und bekleidete in der Folge eine Reihe hochrangiger staatlicher Ämter in nassauischen Diensten. Besondere Ver-

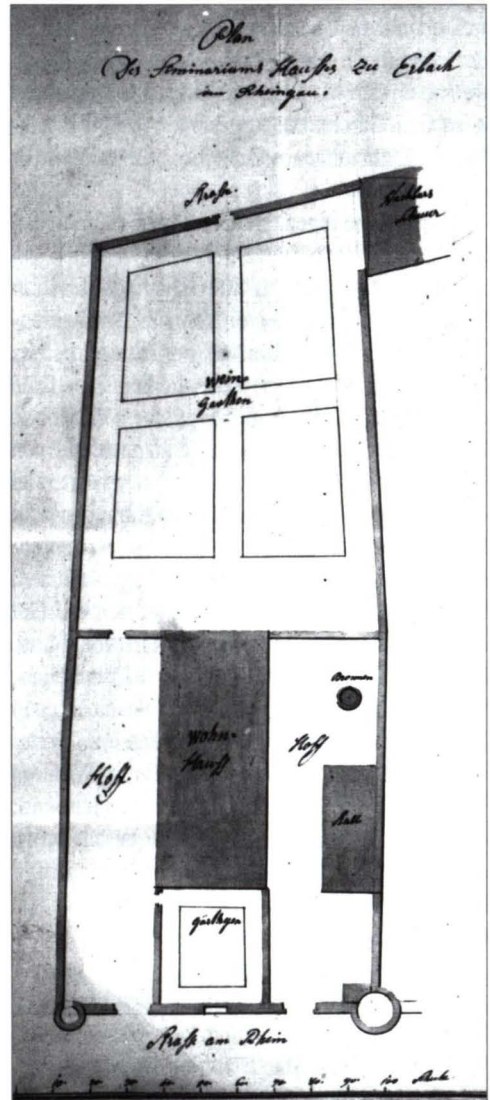


Abb. 6: Grundriss des Anwesens aus dem Jahr 1803 (Zeichnung: G. Schmuttermayer (HHStAW Abt. 207 Nr. 316)

dienste erwarb er sich von 1801 ab als nassauischer Unterhändler in Paris. Zudem war er in den Folgejahren maßgeblich an der Gründung des Herzogtums Nassau aus den beiden Fürstentümern Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg beteiligt.³⁸ Neben dem Erbacher Gutshof erhielt er die ehemaligen Eberbacher Grangien Draiser Hof und Steinheimer Hof nach der Auflösung des Klosters.³⁹ Obwohl von Gagern zusätzlich zur fürstlichen Schenkung noch weitere Vorzüge, wie die Zehntfreiheit und die Übertragung der Jagdgerechtigkeit der ehemaligen Abtei Eberbach, gewährt wurden, trennte er sich bis zum Jahr 1815 sukzessive von allen drei Gütern, die insgesamt 140.000 fl. einbrachten, für zeitgenössische Beobachter offenbar ein Spottpreis.⁴⁰

Den ehemaligen Seminariumshof mit den zugehörigen Weinbergen verkaufte er schon am 24. März 1805 für 10750 Gulden an Freifrau Henriette von Fürth, Baronesse von Barkhausen-Wiesenhütten.⁴¹ Der Kaufvertrag enthielt bereits Regelungen für den Fall, dass die Käuferin Teile des Besitzes veräußere, bevor die vereinbarte Ratenzahlung beendet sei. Offenbar war sie von Anfang an nur an dem Gutshof interessiert. Die dazugehörigen Weinberge, immerhin über acht Morgen, wurden am 8. April 1805 versteigert. Henriette von Fürth starb im Jahr 1806. Nach dem Erbacher Kataster von 1822 befand sich das Gut danach in Besitz ihres Mannes Karl von Fürth. Dieser kaufte zwischen 1810 und 1815 ein Haus, zwei Weinberge, sieben Äcker und einen Garten in Erbach.⁴² Danach ging das Gut an den Frankfurter Bürger und Handelsmann Philipp Georg Wilhelm Thurneysen (1790–1865). Dieser handelte mit englischen Manufakturwaren und besaß neben dem Erbacher Gutshof auch den Stadioner Hof in Niederwalluf. 1828 erwarb schließlich August von Oetinger das ehemalige Jesuitengut.⁴³

An dieser Stelle lohnt es sich, etwas genauer auf die Zusammenhänge zwischen den genannten Familien zu schauen. Freiherr von Gagern arbeitete eng mit Ernst Marschall von Bieberstein zusammen. Ab 1806 leiteten beide das Nassauische Staatsministerium. Biebersteins Schwägerin, Henriette von Veltheim, heiratete Carl Ludwig Freiherr von Barkhaus gen. Wiesenhütten, dessen



Abb. 7:
Maximilian
von Oetinger

Schwester, Henriette von Fürth, geb. von Barkhaus gen. Wiesenhütten, das Gut von Gagern abkaufte.⁴⁴ Eine Verbindung zur Familie Thurneysen ließ sich nicht ermitteln, wohl aber zur Familie von Oetinger. Carl Ludwig von Barkhaus hatte eine weitere Schwester, Charlotte. Nach neueren Forschungsergebnissen verarbeitete Goethe eine Liaison mit ihr in *Die Leiden des jungen Werthers* (1774), und zwar in der Figur der adligen zweiten Lotte, Fräulein von B.⁴⁵ 1784 heiratete Charlotte von Barkhaus Eberhard Christoph Ritter und Edler von Oetinger, in Wetzlar Richter am Reichskammergericht, in Stuttgart Freimaurer und Superior der Illuminaten.⁴⁶ Deren Sohn August Joseph Ludwig kaufte 1828 das ehemalige Jesuitengut. Nebenbei bemerkt, war August von Oetingers Ehefrau Sophie aus dem Hause von Günderröde, aus dem auch die erste Ehefrau Carl Ludwigs von Barkhaus stammte. Sophie von Oetingers erste Ehe bestand von 1824 bis 1826 mit Karl von Wiesenhütten. 1829, ein Jahr nach dem Grunderwerb, heiratete sie August von Oetinger. In der Besitzentwicklung des Guts im frühen 19. Jh. spiegeln sich die verwandtschaftlichen Verflechtungen einer bedeutenden Frankfurter Adelsvereinigung: der Gesellschaft Frauenstein. Es war üblich, innerhalb dieser Gesellschaft zu heiraten, und es ist nicht verwunderlich, dass das Erbacher Gut durch die Beziehungen innerhalb dieses adligen Patrizierzirkels weitervermittelt wurde.⁴⁷



Abb. 8: Die Westansicht des ehemaligen Jesuitengutes in Erbach

Der Hof als Adelssitz

Kratz vermutet, dass es sich bei dem Gutshof um einen alten Adelshof handelt.⁴⁸ Da das Gut erst zu Beginn des 19. Jhs. in den Besitz adliger Familien gelangte, muss diese Bezeichnung relativiert werden. Die Familie von Oetinger hält das Gut allerdings bis heute in ihrem Besitz. August von Oetinger starb 1857, Sophie erst 1879.⁴⁹ Der zweite Sohn Heinrich August Julius Eduard übernahm danach den Hof. Er verkaufte 1896 den ebenfalls der Familie Oetinger gehörenden Hof in der Rheinallee, Ecke Marktstraße, an den Baumeister Kleine für 50.000 Mark. Im selben Jahr stand er als erster evangelischer Bürgermeisterkandidat in Erbach zur Wahl. Dies veranlasste den Kaplan Karl Pehl zu einer denkwürdigen Zeitungsannonce, die allerdings den Erfolg von Oetingers nicht verhinderte.⁵⁰ Eduard von Oetinger blieb Bürgermeister bis zu seinem Tod 1899.⁵¹ Eduards Sohn Maximilian Hermann Moritz, sein jüngster Nachkomme, bewirtschaftete den Hof bis nach dem Zweiten Weltkrieg. Er starb 1951. Während der Zeit des Nationalsozialismus erhielt der Hof seinen heutigen Namen.⁵² Maximilian von Oetinger hatte drei Töchter und zwei Söhne: Robert Max Eduard Oskar und Eberhard Max Eduard. Nach der Rückkehr Eberhards aus der Kriegsgefangenschaft teilten die beiden Söhne sich das Gut, bis 1966 mit dem Bau eines neuen Hauses, das Roberts Familie bezog, eine größere räumliche

und wirtschaftliche Trennung der beiden Familien entstand. Vor dieser Zeit fand eine Nutzung der Straußwirtschaft und des Kellers im Maximilianshof im zweiwöchentlichen Wechsel statt. Eberhard von Oetinger erhielt durch seine vielfältigen Aktivitäten, aber besonders durch seine Tätigkeit als Auktionator in Kloster Eberbach, einen großen Bekanntheitsgrad. Seit seinem Tod 1995 bis heute leitet sein zweiter Sohn Johann-Christoph mit seiner Familie das Gut, das in jüngerer Zeit um einen Hoteltrakt erweitert wurde.

Schlussbemerkung

Ähnlich dem Erbacher Kartäusergut, das heute nach seiner jüngsten öffentlichen Verwendung „Frühmesserei“ genannt wird, ist der Jesuitenhof nur als der „Alte Oetinger“ bekannt. Dies verwundert nicht, wenn man bedenkt, dass die Familie von Oetinger den Gutshof nun schon über 180 Jahre besitzt und die Jesuiten ihn bereits ein halbes Jahrhundert zuvor verlassen hatten. Erinnerungen an diese Zeit existieren nur noch in den Archiven. Denkmaltopographisch ist der Hof bisher ebenfalls kaum erfasst. Im neuen „Dehio“, einem Standardwerk der Denkmaltopographie, sucht man ihn vergebens. In der ausführlicheren Topographie von Herchenröder (1965) findet sich nur eine kurze Beschreibung unter der Überschrift „Weingut von Oetingen“ [sic].⁵³ Es ist zu wünschen, dass der Jesuitenhof künftig eine seiner Bedeutung entsprechende Beachtung findet.⁵⁴

Anmerkungen

1 Max Herchenröder: Der Rheingaukreis (Die Kunstdenkmäler des Landes Hessen, hrsg. von Hans Feldtkeller) München 1965, S. 144.

2 Früher hießen diese Straßen „Längs dem Rheinwasem“ oder einfach „Am Rhein“, „Schiffergasse“ und „Mardergasse“ und schließlich „Rheingasse“. Diese Namensänderungen sind aus den Akten des Hessischen Hauptstaatsarchivs (HHStAW) zu entnehmen. Eine Zusammenstellung findet sich auch bei Helga Simon: Erbacher Straßennamen. In: Eltville Aktiv, Januar 2010, S. 18–19.

3 Hessisches Staatsarchiv Darmstadt (HStAD) Best. A 1 Nr. 26/30 vom 29.08.1599. Hübner waren Besitzer kleiner Erbgüter. Vgl. „Ding“, Pierer's Universal-Lexikon, Band 5. Altenburg 1858, S. 159.

4 HStAD Best. C 2 Nr. 471/6 vom 05.03.1602.

5 Stadtarchiv Mainz (StAMz) 14/700.

6 Wilhelm Frank Isnard: Das Totenbuch des Mainzer Dominikanerklosters, Kommentar und Edition (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens – Neue Folge). Berlin, Akademie-Verlag 1995, S. 75. In der Schatzung von Erbach aus dem Jahr 1541 findet sich unter den Geistlichen zu Erbach der Name Chunrady, näher beschrieben als Altarista altaris S. Michaelis. Dass zwischen diesem Eintrag und der Person Adam Conradi ein Zusammenhang besteht, ist aber unwahrscheinlich, da es sich in der Schatzung vermutlich eher um einen Vornamen handelt. HHStAW Abt. 102 Nr. 456.

7 In StAMz U 1615, 18.9. und A70a aus 14/700 wird Hoffheim als gewesener Bürger bezeichnet.

8 HHStAW Abt. 108 Nr. 357–359. Der Verkaufserlös betrug 2406 fl. 6 alb. 3 kr. In der Schatzung von 1541 ist für Erbach Besitz eines Hans von Hoffheim verzeichnet. HHStAW Abt. 102 Nr. 456 Bl. 91. Aus Urkunden vom 29. August 1491 und 1. Mai 1499 geht hervor, dass Peter von Hoffheim zu dieser Zeit Schultheiß von Erbach war. Vgl. HHStAW Abt. 108 Nr. 725 und HHStAW Abt. 108 Nr. 344. Die Familie Hoffheim scheint in Erbach schon vor dem 16. Jh. eine exponierte Rolle gespielt zu haben. Auch in den ersten Erbacher Schatzungen des 17. Jhs. findet sich der Name Johannes Hoffheim mit Besitz an Haus und Feldgütern. In der Schatzung von 1662 wird er mit dem Zusatz „Zue Bingen“ bedacht, offenbar ein Hinweis auf den neuen Wohnort Hoffheims oder seiner Nachfahren. HHStAW Abt. 102 Nr. 457 und HHStAW Abt. 102 Nr. 507 Bl. 22. Ein mögliches weiteres Mitglied der Familie, allerdings wesentlich weniger wohlhabend, ist der 1645 verzeichnete Philippus Hoffheim.

9 Das Seminar. 200 Jahre Mainzer Priesterseminar in der Augustinerstraße und Perspektiven der Priesterausbildung heute. Publikationen des Bistums Mainz, hrsg. von Helmut Hinkel. Mainz 2005, S. 93f.

10 Hinkel (wie Anm. 9), S. 95–96.

11 Schatzung Erbach von 1645, HHStAW Abt. 102 Nr. 457. Schatzung Erbach von 1662, HHStAW Abt. 102 Nr. 507. Schatzung Erbach 1699, HHStAW Abt. 102 Nr. 481 und *Verzeichnis deren Gütter des Collegii Societatis Jesu in Mayntz zu Erbach 1726*. HHStAW Abt. 96 Nr. 2.

12 StAMz U 1615, 18.9.

13 Diese Maßnahme war nicht unüblich. Auch die in Erbach ansässigen Kartäuser mussten für Käufe die Genehmigung der Gemeinde einholen, die sich aber stets dagegen aussprach. Vgl. z. B. Johannes Simmert: Die Geschichte der Kartause zu Mainz (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz, Bd. 16) Mainz 1958, S. 83f.

14 HHStAW Abt. 108 Nr. 261.

15 HHStAW Abt. 108 Nr. 366.

16 HHStAW Abt. 108 Nr. 367–375.

17 HHStAW Abt. 108 Nr. 377–381.

18 HHStAW Abt. 108 Nr. 389, 390, 392–396, 398–409, 411–414.

19 HHStAW Abt. 96 Nr. 2.

20 Friedhelm Jürgensmeier: Das Bistum Mainz. Von der Römerzeit bis zum II. Vatikanischen Konzil. Frankfurt 1989, S. 247–248. Jürgensmeier spricht fälschlich von Armlkara. Vgl. auch Stefan Grathoff u. a.: 225 Jahre Stiftung Mainzer Universi-

tätsfonds. Festschrift zur 225-Jahrfeier der Stiftung Mainzer Universitätsfonds 1781–2006. Mainz 2006, S. 15.

21 HHStAW Abt. 108 Nr. 2662 vom 30. des Wintermonats (Dezember) 1773.

22 HHStAW Abt. 108 Nr. 2662.

23 Pfarrarchiv der Pfarrgemeinde St. Markus, Erbach im Rheingau.

24 Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Hessen 2: Der Regierungsbezirk Darmstadt. Deutscher Kunstverlag, München 2008, S. 616–617.

25 Wolfgang Riedel: Sakrale Goldschmiedekunst der Gotik im Rheingau. Abteimuseum Kloster Eberbach 27. August–21. November 2010, Kloster Eberbach, 2010.

26 Pfarrarchiv der Pfarrgemeinde St. Markus, Erbach im Rheingau.

27 HHStAW Abt. 108 Nr. 2662. *Kurfürstliche Mainzische gnädigst privilegierte Anzeigen von verschiedenen Sachen, deren Bekanntmachung dem gemeinen Wesen nöthig und nützlich ist*. 3. Stück. Samstags den 8ten Jenner 1774. Hierin wird auch betont, dass aus besonders bewegendem Ursachen Ihro Kurfürst. Gnaden die landesherrliche höchste Bewilligung zu ertheilen geruhet haben, dass alle diese aus toden Händen gekommene Güter an einen jeden ohne Unterschied, ob es Adelige, Gefreyte, Stifter, Klöster, oder sonstige *pia Corpora* seyen, verkäuflich begeben, und von denselben an sich gebracht werden mögen.

28 HHStAW Abt. 96 Nr. 2.

29 HHStAW Abt. 108 Nr. 2662.

30 Anton Philipp Brück: Das Priesterseminar der Bartholomiten in Mainz 1662–1803. Speyer 1963, S. 41.

31 Jürgensmeier (wie Anm. 20), S. 226f.

32 Brück (wie Anm. 30), S. 38–41.

33 Brück (wie Anm. 30), S. 56 und Jürgensmeier (wie Anm. 20), S. 248.

34 StAMz 13/646 und 647. Aus einer Quittung des Maurermeisters Adam Post von 1798 ist die Art der Arbeiten ersichtlich: *It. die Stub ausgebesert und geweißt ein ofen aufgesetzt ein Kanahl bis das geleith in den Keller gegraben und gemauert die Fach am Kelterhaus zugemacht den Kalg darzu geben*. Im nächsten Jahr wird Posts Arbeit damit begründet, dass ein Stück Mauer im Hofhaus zusammengelassen ist.

35 Brück (wie Anm. 30), S. 70–75.

36 Brück (wie Anm. 30), S. 74f.

37 Der *Plan Des Seminariums Hausses zu Erbach im Rheingau* zeigt das ehem. Jesuitenhaus mit Wohnhauss zwischen beidseitigen Hofflächen, vorgelagertem Gärthgen, östlich gelegenen Stall und Bronnen und nördlich anschließendem Weingarthen (HHStAW Abt. 207 Nr. 316). „Auffallend sind die noch in Resten vorhandenen bastionsartigen Rundungen der Einfriedungsmauer“ (Söder).

38 Karl Wippermann: Gagern, Hans Freiherr von. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 8 (1878), S. 303–307 und Paul Wentzke: Gagern, Hans Christoph Ernst von. In: Neue Deutsche Biographie (NDB), Bd. 6. (1964), S. 31.

39 HHStAW Abt. 140 Nr. 56 Blatt 4.

40 Chr. V. Stramberg: Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius, Bd 2.7. Koblenz 1863, S. 747–752.

41 HHStAW Abt. 108 Nr. 3303.

42 HHStAW Abt. 108 Nr. 3304.

43 HHStAW Abt. 223 Nr. 2126. Vgl. auch Werner Kratz: Erbach im Rheingau. Baudenkmale und Geschichte. Bearbeitet von Leopold Bausinger. 2. Aufl., Rüdesheim 1970, S. 35. Kratz nennt allerdings Max von Oetinger als Käufer. Dies ist ein Fehler. Zur Person Thurneysens siehe auch Herbert Michel: Der Stadio-

ner Hof – Geschichte eines Niederwallufer Hauses (Beiträge zur Wallufer Ortsgeschichte, Heft 2) 1997, S. 174–195. Die familiäre Verbindung Thurneysens mit der Industriellenfamilie Kalle wird u. a. in Grete Ronge: „Kalle, Wilhelm“ behandelt. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 11, 1977, S. 65–68. Siehe ebenfalls: Philipp Georg Wilhelm von Thurneysen. In: Hessische Biografie <<http://www.lagis-hessen.de/pnd/136019242>> (Letzter Zugriff: 28.3.2011). Ein weiterer Beleg für den Erwerb durch August von Oetinger findet sich in erst kürzlich entdeckten Archivalien der Familie von Oetinger aus der Zeit der Übernahme des Gutes durch die Familie.

44 Marschall von Bieberstein, Ernst Franz Ludwig. In: Hessische Biografie <http://www.lagis-hessen.de/pnd/118922084>; Barkhaus gen. von Wiesenhütten, Heinrich Carl Freiherr von. In: Ebenda; Barkhaus gen. Wiesenhütten, Carl Ludwig Freiherr von. In: Ebenda; Günderrode, Ludwig Franz Justinian Maximilian von. In: Ebenda.

45 Reinhard Breymayer: „... eine weiland Amasia Göthen's, ... welche ihm auch schmachende Augen zuwarf“: Charlotte von Barkhaus. Die mit Goethe verwandte Gattin des Wetzlarer Richters E. C. von Oetinger als ein Vorbild für Werthers „Fräulein von B.“ Auf der Spur einer unbekanntenen Verbindung zwischen der Familie des Prälaten F. C. Oetinger und Goethe. In: Kulturgeschichte im Dialog. Eine Freundesgabe für Josef Nolte. Hrsg. von Rudolf W. Keck u. a. Hildesheimer Beiträge zur Kulturgeschichte. Hrsg. von Christian Juranek u. a. Bd. 2. Tübingen 2010, S. 23–31.

46 Reinhard Breymayer: Prälat Oetingers Neffe Eberhard Christoph v. Oetinger, in Stuttgart Freimaurer und Superior der Illuminaten, in Wetzlar Richter am Reichskammergericht – war dessen mit Goethe verwandte Gattin, Charlotte, geb. v. Barkhaus, ein Vorbild für Werthers „Fräulein von B.“? 2. Auflage. Tübingen, 2010.

47 Barkhaus gen. von Wiesenhütten, Heinrich Carl Freiherr von. In: Hessische Biografie (wie Anm. 44). Barkhaus gen. Wiesenhütten, Carl Ludwig Freiherr von. In: Hessische Biografie (wie Anm. 44). Günderrode, Ludwig Franz Justinian Maximilian von. In: Hessische Biografie (wie Anm. 44). Die Verbindung der Familie von Oetinger mit der Gesellschaft Frauenstein wird auch hier deutlich: E. von Oetinger: Verzeichnis der Burggrafen der adeligen uralten Gesellschaft Frauenstein in Frankfurt a. M. von 1404–1604. In: Mitteilungen der Genealogischen Gesellschaft zu

Frankfurt am Main. Vol. 7, 1927. Edith von Oetinger kommentierte meinen Bericht über diese Zusammenhänge mit den Worten „Sach bei Sach!“

48 Kratz (wie Anm. 44), S. 35.

49 Zur Genealogie der Familie von Oetinger siehe: Genealogisches Handbuch des Adels. Hrsg. Deutsches Adelsarchiv, Bd. 52. Adelige Häuser B., Bd. X, Limburg 1972, S. 334–336 und ebenda, Bd. 99. Adelige Häuser B, Band XIX, Limburg 1990, S. 337–339.

50 Die Annonce liegt leider nur in einem beschädigten Fragment vor, das aber einen Eindruck von den Verhältnissen um die Jahrhundertwende gibt: *Wer die katholische Ehre seiner Gemeinde wahren und vertheidigen will, dessen höchster und erster Grundsatz muß sein: Niemand anders als ein Katholik soll unser Bürgermeister sein. Deshalb wählet einen katholischen Bürgermeister! Niemand darf hier zurücktreten und fernbleiben, denn die höchsten und heiligsten Interessen unserer Gemeinde stehen auf dem Spiele. Auch Ihr Geschäftsleute fürchtet Euch nicht! Oder wollt Ihr auf ein paar Andersgesinnte Rücksicht nehmen, während Ihr Hunderten von unseren Gutgesinnten, die auch Eure Kunden sind, einen Schlag in's Gesicht versetzt? Wenn Ihr das nicht wollt, so wählet einen katholischen Bürgermeister. Euer Freund und Seelsorger Karl Pehl, Kaplan.*

51 Kratz (wie Anm. 44), S. 61.

52 Information von Edith von Oetinger. Frau von Oetinger berichtete mir sehr ausführlich von den Verhältnissen auf dem Hof nach dem Krieg und von der späteren Teilung des Guts.

53 Herchenröder (wie Anm. 1), S. 144.

54 In der im Druck befindlichen Denkmaltopographie für den Rheingau vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen, bearbeitet von Dagmar Söder, wird der Jesuitenhof berücksichtigt.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2, 6 und 8: Verfasser.

Abb. 3: S. Meyer.

Abb. 4: Aus: Deutsche Bibel, hrsg. von J. P. von Schönborn. Mainz, 1662.

Abb. 5: Aus: H. Wildanger: Der ehrwürdige Bartholomäus Holzhauser ... Regensburg 1916.

Abb. 7: Familie Oetinger.

Ein wiederentdecktes Porträt des vorletzten Eberbacher Priors

Im Rahmen eines Festaktes am 13. Februar 2011 zum Einzug der Zisterzienser in Eberbach vor 875 Jahren wurde ein bisher unbekanntes Porträt des vorletzten Eberbacher Priors, Pater Anselm Hahn, „enthüllt“ und damit erstmalig der Öffentlichkeit vorgestellt. Das schlichte Ölgemälde auf Leinwand (74 x 55,5 cm), ohne erneuerte Rahmung, befand sich wohlbehütet bis zum genannten Zeitpunkt im Eigentum einer Mainzer Familie, deren verwandtschaftliche Beziehung zur Familie des Eberbacher Zisterziensers stets nachvollzogen werden konnte. Mit einer großzügigen Schenkungsverfügung übergaben nun die Nachfahren des Priors das Bildnis ihres Ahnherrn dem Abteimuseum des Klosters. Dem sich im ordenstypisch schwarz-weißen Habit in spätbarocker Ausformung repräsentierenden Anselm Hahn sind wie schon beim Porträt des letzten Abtes Leonhard II. Müller im Abteimuseum unverkennbar Züge der Resignation und auch des Schmerzes im



Abb. 1: Der vorletzte Eberbacher Prior, Pater Anselm Hahn (Porträt)

R. P. ANSELMUS HAHN Nat. Mo G. 1740. Die 2. Januarij
AA. Liber. et P. III. Os. DOCTOR-PROF. ORD. CIST. in Abbat.
Eberbach in Rhing. A. 1761. Die 5. Nov. SACERDOS. Die
8. JUNI 1766 - GUONDAM PRIOR - MAG. NOVITZ.
SACEL. et CONFESS. in MAR. MÜNSTER. WORMATIA
Pinet. D. Lichteisen et Adj. Sue. a. 78 Anno 1805.

Abb. 2: Inschrift auf der Rückseite des Porträts

Hinblick auf das persönliche wie auch des Klosters Schicksal ins Gesicht geschrieben.

Die Rückseite des Gemäldes trägt inschriftlich den Nachweis zur Identifizierung des Dargestellten, aber auch des Malers selbst. Der lateinische Text lautet in Übersetzung: *Der ehrwürdige Pater Anselm Hahn, geboren 1740 zu Mainz am 2. Januar. Doktor der Freien Künste und der Philosophie. Zisterziensisches Ordensgelübde in der Abtei Eberbach im Rheingau am 5. November 1761. Priesterweihe am 8. Juni 1766. Ehemals Prior, Novizenmeister, Kaplan und Beichtvater im [Kloster] Mariäminster. D. (wahrscheinlich Dominus) Lichteisen hat es gemalt im 78. Lebensjahr, Anno 1805.*

Diese Angaben zur Biographie des Zisterziensers lassen sich archivalisch teilweise konkretisieren bzw. erweitern: Demnach war Pater Anselm Hahn zunächst nicht nur Novizen-, sondern auch Gastmeister, von 1781 bis 1795 Seelsorger der Zisterzienserinnen von Mariäminster in Worms, ab 1796 bekleidete er das Priorenamt in Eberbach.¹ Nach der Ausweisung des letzten Mönchskongregats 1803 lebte der ehemalige Prior offenbar in seiner Heimatstadt Mainz. Zwei Jahre später ließ er sich im zisterziensischen Ordensgewand (!) porträtieren und verstarb nachweislich am 21. Februar 1814 in Mainz.²

Der Maler des Porträts, den die Inschrift mit *D.(ominus) Lichteisen* bezeichnet, ist aufgrund der vorliegenden Lebensdaten zweifelsohne der 1727³ in Hattenheim im Rheingau geborene, 1777 als Mainzer Bürger angenommene und 1808 verstorbene Johann Lichteisen. Er gehörte der Maler- und Bildhauerakademie der Kurfürstenstadt an und war eingebunden in deren „Kunstpolitik“.⁴ Die Angabe, dass *Herr Lichteisen* das Bildnis malte, lässt vermuten, dass eine andere Hand als die des Malers die holprige Inschrift auf der Bildrückseite tätigte. Unser Porträtist dürfte in Zusammenhang mit einer weitgehend unerforschten Künstlerfamilie zu sehen sein, deren Wurzeln offenbar im Rheingau liegen und von der zwei weitere Mitglieder sporadisch bekannt sind: Anton Bartholomäus Lichteisen (geb. 1744 im Rheingau) und sein Bruder unbekanntes Vornamens (geb. 1740 in Mainz).⁵

Für die (illustrative) Eberbacher Geschichtsschreibung bedeutet das Auftauchen des Porträts des zweithöchsten Amtsträgers der Abtei in ihrem Endstadium eine außerordentliche Bereicherung: Kennen wir doch außer den Porträts von Abt Michael Schnock aus Kiedrich und der beiden letzten Eberbacher Äbte, Adolph Werner aus Salmünster und Leonhard II. Müller aus Rüdesheim, kein weiteres eines Eberbacher Mönches.

Anmerkungen

1 Heinrich Meyer zu Ermgassen: Die letzten Mönche von Eberbach. In: Nassauische Annalen, Bd. 103, 1992, S. 104.

2 Vgl. ebd.

3 Zu Lichteisens Geburtsjahr liegen widersprüchliche Angaben vor. Laut Ulrich Hellmann: Zwischen Handwerk und Wissenschaft. Kurfürstliches Akademie- und Kunststudium im ausgehenden 18. Jahrhundert in Mainz. Mainz 2005, S. 65, lebte Lichteisen von 1724 bis 1808. An anderer Stelle hat Hellmann selbst diese Angaben auf „1726 bis 1808“ korrigiert: Vgl. derselbe: Die Zeichnungsakademie der Mainzer Kurfürstlichen Universität. In: Mainzer Zeitschrift 102 (2007), S. 73–87, hier S. 74. Wenn aber Lichteisen, wie die Inschrift des Gemäldes bezeugt, 1805 ein Alter von 78 Jahren erreicht hatte, kann ein Geburtsjahr 1724 mit Sicherheit ausgeschlossen werden. Endgültige Klarheit bringt ein Eintrag im Kirchenbuch von Hattenheim: Ihm zufolge wurde Johann Lichteisen am 2.10.1727 getauft, dürfte also nur wenige Tage vorher zur Welt gekommen sein. – Diözesanarchiv Limburg, Hattenheim K 3, sub dato 2.10.1727.

4 Hellmann: Zwischen Handwerk und Wissenschaft, S. 65, 69–75, 140–143.

Heinrich Schroe: Aufsätze und Nachweise zur Mainzer Kunstgeschichte. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz. Mainz 1912, S.115.

5 Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Hrsg. von Hans Vollmer, Bd. 23, Leipzig 1929, S. 190.

Bildnachweis

Fotos: Steffen Meyer.

Die Schulspeisung nach dem Zweiten Weltkrieg

Vorbemerkung

Mit diesen Ausführungen soll die Schulspeisung, die vielen Älteren sicher noch in Erinnerung ist, thematisiert werden. Neben den Passagen, die die Zeitumstände beschreiben und die Lage im Rheingau beleuchten, habe ich auch ganz bewusst Passagen aus meiner Erinnerung als Zeitzeuge in *kursiver Schrift* eingefügt, auch wenn ich selbst die Schulspeisung nicht im Rheingau erlebt habe. Mit Sicherheit dürfte sich diese von der im Rheingau nicht wesentlich unterscheiden haben.

Die Versorgungslage in Deutschland

Die Versorgung mit Nahrungsmitteln wurde im Deutschen Reich mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges durch ein Rationierungssystem nach und nach eingeschränkt und mit Lebensmittelkarten geregelt, blieb allerdings bis 1944 noch recht gut, da die von Deutschland besetzten Länder in großem Umfang Lebensmittel an das Reich abführen mussten.

Nach dem Kriegsende verschlimmerte sich die Versorgungssituation dramatisch. Der Tiefstand des Ernährungsnotstandes wurde im harten Winter 1946/47 erreicht. Im Rheingau war es bis zum 6. März gefroren, und danach taute erst der Schnee. Die Bevölkerung des Rheingaus galt dabei als Landbevölkerung und war somit nicht am schlimmsten von der Notlage betroffen. Das dachten z.B. die Menschen aus der Schuhstadt Pirmasens. Sie kamen mit Fahrrädern über und über mit Schuhen beladen, um diese gegen Lebensmittel zu „schroteln“, d. h. zu tauschen. Für die Reichsmark konnte man kaum mehr etwas kaufen, sie war nahezu wertlos geworden. Nahrungsmittel bekam man fast nur auf Lebensmittelmarken.

Das habe ich als Neunjähriger selbst erlebt: Mein Vater war noch in Kriegsgefangenschaft in Frankreich, und wir waren als Bomben-

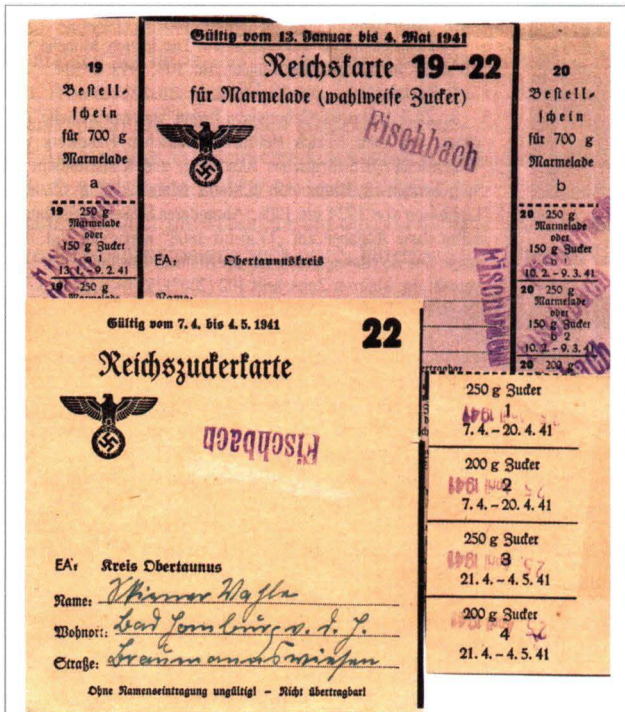


Abb. 1: Lebensmittelkarten aus dem Jahr 1941

geschädigte bei meinem Großvater in Runkel untergekommen. Meine Mutter bat eines Tages eine Nachbarin, die eine kleine Landwirtschaft hatte, um ein paar Eier. Diese antwortete auf das Ansinnen meiner Mutter: „Du hast am Sonntag so ein schönes Kleid angehabt, wenn du mir das schenkst, gebe ich dir fünf Eier.“ Vor Hunger ging meine Mutter auf diesen ungerechten Handel ein.

Eine Denkschrift der deutschen Ärzte vom 15. Juli 1947 vermittelt einen Eindruck von den Lebensverhältnissen, wie sie in Deutschland alltäglich waren. Sie schrieben: „Die Normalverbrauchererationen des Frühjahrs 1947 sind so niedrig, daß sie nur ein Drittel des Bedarfs decken, und in der Zeit von einigen Monaten zum Tode führen. Nur mit äußersten Anstrengungen und unter Einsatz aller Ersparnisse aus früheren Jahren oft unter Hergabe des mühsam geretteten Restes an beweglichem Eigentum sind die Menschen in der Lage, ihre Ernährung auf ein Niveau zu heben, das sie gerade so an der Grenze schwerster klinischer Unterernährungserscheinungen hält.“

Es gab auch Lebensmittelkarten für Schwerarbeiter wie Bergleute, Lokomotivführer oder Lastwagenfahrer. Heißbegehrt waren auch Raucherkarten, die man als Nichtraucher gegen andere Marken eintauschen konnte.

Mein Großvater konnte sich mit „Tabak“, den er selbst hergestellt hatte, helfen. Aus getrockneten Lindenblütenblättern verfeinert mit Mailglöckchenparfüm meiner Mutter stellte er nämlich seinen „Tabak“ her. Schwieriger war es mit Salz. Das wurde in der Rüstungsindustrie in Wetzlar benötigt und war somit Mangelware. Großvater behalf sich beim Würzen der Speisen mit Badesalz. Er war es auch, der uns Kinder vom Apfelbaum mit dem Satz herunterstreichte: „Nur einen Apfel, die anderen Äpfel schmecken genauso!“

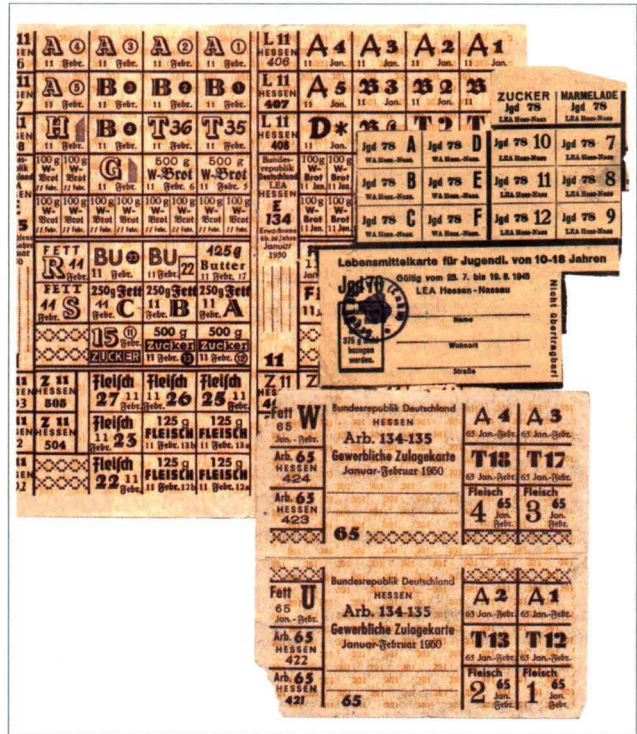


Abb. 2: Lebensmittelkarten aus dem Jahr 1950

Die Äpfel wurden zu Dörrobst verarbeitet, das allerdings auch nur für kurze Zeit den Hunger stillte.

Die Schulspeisung

Schon im März 1946 hatten die Briten in ihrer Besatzungszone mit Schulspeisungen aus ihren Armeebeständen begonnen. Darauf reagierten die amerikanischen Besatzungsbehörden, die ihre Regierung aufforderten, den ehemaligen Präsidenten Hoover in ihre Zone zu entsenden, damit er dort die Voraussetzungen für ein Auslandshilfsprogramm sondiere. Der Gesandte empfahl nach seiner Besichtigungstour u.a. eine tägliche Zusatzmahlzeit für Kinder von mindestens 350 Kalorien. Die deutsche Bevölkerung sollte Fett und Fleisch mit dazu beitragen. Am 14. April 1947 begann dann auch die Schulspeisung in der amerikanischen Zone.

Die Kinder mussten von zu Hause ein Esskeselchen und einen Löffel mitbringen. Das Kesselchen bestand meistens aus einer hohen Konserven-

dose, durch die am oberen Rand ein Draht gefädelt wurde. So konnte es von den Kindern getragen oder am Ranzen befestigt werden. Kam ein Kind mit einem ehemaligen Wehrmachtsschüssel, wusste man, der Vater ist aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekommen. Ist der Vater in amerikanischer Gefangenschaft gewesen, hatte der Löffel einen Stiel mit der Prägung „US-Army“ und er konnte im Tragedraht eingehängt werden. Französische Essgeschirre dagegen sind weniger elegant und praktisch gewesen.

Die Schulspeisung im Rheingau

Auch in Winkel wurde 1947 eine Schulspeisung eingerichtet. Die Ausgabe der Speisen, die Frau Henrich und Frau Christ vorbereitet und gekocht hatten, fand in einem Haus neben dem

Wohn- und Geschäftshaus des von den Nationalsozialisten in den Selbstmord getriebenen jüdischen Metzgers Emil Hallgarten auf der Hauptstraße statt.

Wie aus Akten des Stadtarchivs Oestrich-Winkel und Schulchroniken hervorgeht, waren vor und während der Schulspeisung noch erhebliche bürokratische Hindernisse zu bewältigen. Die höchste Instanz für das Organisieren der Schulspeisung in Hessen war der Minister für Arbeit und Wohlfahrt im Hessischen Staatsministerium in Wiesbaden. Mit einem Schreiben vom 21. März 1947 wollte er den Start der Schulspeisung beschleunigen. Dazu musste er aber die jeweiligen Landräte und ihre Verwaltung zur Kooperation bewegen. Zunächst wollte der Minister erfahren, wie viele Kinder im Alter von sechs bis vierzehn Jahren denn für die

Schulspeisung in Frage kämen. Allein die Gemeinde Winkel meldete daraufhin 829 Kinder und Jugendliche an, davon: 140 Kindergartenkinder, 430 Kinder im Alter von sechs bis vierzehn und 259 Jugendliche von vierzehn bis neunzehn Jahren. Nach der Chronik der Volksschule Hattenheim wurden dort 154 Kinder bis vierzehn und sechs Jugendliche über vierzehn Jahre gemeldet. Am 7. Oktober 1947 schrieb der Geisenheimer Bürgermeister an seinen Winkeler Kollegen: „Die Stadt Geisenheim wurde vor einiger Zeit zum Notstandsgebiet erklärt und die Einbeziehung der diesigen Schulen besuchenden Kinder in die Schulkinder-speisungsaktion genehmigt.“ Am 5. August hatte die Schulspeisung dort tatsächlich begonnen. In der Chronik der Volksschule heißt es: „Die ganze Bevölkerung begrüßt diese mildtätige Einrichtung sehr (...)“

Der Minister verlangte von den Schulleitungen eine gute Zusammenarbeit mit den staatlichen

Landesernährungsamt Hessen Fachabteilung Schulspeisung		Frankfurt a. M., den 8. Oktober 1949 Unterrichtskreis 27/28	
Speiseplan für Schulspeisung			
November 1949 — 132 V.-A. —			
(21 Speisetage)			
Dienstag, 1. November 1949		Dienstag, 8. November 1949	
* Milchbrötchen und Kakaogetränk (404 Kalorien)		* Erbsensuppe mit Fleisch (368 Kalor.)	
Ausgabemenge: 1 Brötchen v. ca. 50 g und 1/2 Ltr. Getränk		Ausgabemenge: 1/2 Liter	
37,5 g Weizenmehl		50 g Erbsen	
6,0 g Magermilchpulver		40 g Fleisch	
2,0 g Schmalz		10 g Trockensuppe	
3,0 g Zucker		10 g Weizenmehl	
3,0 g Trockenmilch		3 g Schmalz	
Hefe, Salz		Trockengemüse oder Suppenwürze	
50,0 g Kakaozispulver		Mittwoch, 9. November 1949	
10,0 g Kondensmilch		* Rohberger Blockrahm (478 Kalorien)	
Mittwoch, 2. November 1949		Ausgabemenge: 1 Packg. Blockrahm	
* Schokolade (259 Kalorien)		Gewicht: 100 g.	
Ausgabemenge: 50 g Schokolade		Donnerstag, 10. November 1949	
Donnerstag, 3. November 1949		* Grießsuppe mit Fleisch (230 Kalor.)	
* Nudeln mit Fleisch (256 Kalorien)		Ausgabemenge: 1/2 Liter	
50 g Teigwaren		30 g Weizengrieß	
40 g Fleisch		40 g Fleisch	
2 g Schmalz		3 g Schmalz	
Trockengemüse oder Suppenwürze		Trockengemüse oder Suppenwürze	
Freitag, 4. November 1949		Freitag, 11. November 1949	
* Dessortpudding (469 Kalorien)		* Milchbrötchen und Kakaogetränk (404 Kalorien)	
Ausgabemenge: 1/2 Liter		Ausgabemenge: 1 Brötchen v. ca. 50 g und 1/2 Ltr. Getränk	
50 g Puddingpulver		siehe Dienstag, 1. November 1949	
2,0 g Zucker		Montag, 14. November 1949	
25 g Grieß		* Schokolade (259 Kalorien)	
30 g Magermilchpulver		Ausgabemenge: 50 g Schokolade	
Montag, 7. November 1949		Dienstag, 15. November 1949	
* Biskuitbrötchen und Kakaogetränk (402 Kalorien)		* Nudeln mit Haschsee (313 Kalorien)	
Ausgabemenge: 2 Stück Biskuits (ca. 50 g) 1/2 Ltr. Getränk		50 g Teigwaren	
50 g Biskuit		40 g Fleisch	
50 g Kakaozispulver		2 g Schmalz	
10 g Kondensmilch		5 g Mehl	
		Trockenwieseln	

Abb. 3: Von der amerikanischen Besatzungsmacht festgelegter Speiseplan



Abb. 4: Frau Christ und Frau Henrich, die in Winkel mit der Schulspeisung beschäftigt waren.

Gesundheitsämtern und den Vorständen der freien Wohlfahrt. Die katholische Caritas machte ihre Mitarbeit davon abhängig, dass sie an der Zubereitung und Ausgabe der Schulspeisung beteiligt werde, da sie zu der Speisung einen wesentlichen Beitrag leisten werde. Dem Verantwortlichen war auch zu melden, welche Personen für die Essensausgabe vorgesehen waren. So weit die organisatorischen Vorbereitungen.

Allein die benötigten Lebensmittel waren nicht vorhanden. In einem Aufruf an die Bevölkerung des Rheingaukreises vom 9. Oktober 1946 hatte der Landrat bereits um Nahrungsmittelspenden für Bedürftige gebeten, da das Landesernährungsamt solche nicht bereitstellen konnte.

Im Rheingau stellte der Kreisarzt bei Schuluntersuchungen fest, dass der Ernährungszustand bei den Schulkindern so erschreckend und beängstigend sei, dass unbedingt eine sofortige Schulspeisung in die Wege geleitet werden müsse. Insgesamt wurden 3.500 Schulspeisungen für den Kreis genehmigt, die jedoch nicht erbracht werden konnten. Deshalb wurden die Schüler in fünf Kategorien eingeteilt, um den Ernährungszustand der Schüler festzulegen. In Hattenheim wurden 40,2 Prozent der Schüler der Gruppe 5 zugeordnet, deren Mitglieder am schlechtesten ernährt waren, und 38,8 Prozent der zweitschlechtesten Gruppe 4. Im gesamten Kreisgebiet wurden 88 Prozent der Schüler diesen beiden Kategorien zugeteilt. Diese kamen bevorzugt in den Genuss der Schulspeisung. Jetzt waren die Bürgermeister des Kreises aufgefordert, Sammlungen an Hülsenfrüchten, Haferflocken, Gerste, Gemüse und Kartoffeln durchzuführen. Letztendlich gelang es, die Nahrungsmittelnot zu überwinden. Was auf der höheren Ebene gefordert worden war, konnte unter größten Mühen auf der lokalen Ebene mit Abstrichen realisiert werden.

Als Zeitzeuge der Schulspeisung möchte ich meine Ausführungen mit einer Familienepisode beenden: Die „schlechten Zeiten“ und die Schulspeisungen waren schon länger Vergangenheit, aber wenn eines von uns Kindern beim gemeinsamen Abendessen daran herummäkelte, holte meine Mutter einfach den Löffel, der zu dem amerikanischen Essgeschirr gehörte und so manche Schulspeisung mitgemacht hatte, und legte ihn wortlos auf den Tisch. Und schon waren alle mit ihrem Essen zufrieden.

Literatur:

- Edith Beck: Schulspeisung in Weilmünster. In: Heimatjahrbuch Kreis Limburg-Weilburg 2010.
Gerhard Gemmer: Schulspeisung in Laurenburg/Lahn. In: Heimatjahrbuch Rhein-Lahn-Kreis. 2008.

Bildnachweis:

- Abb. 1 und 2: Sammlung W. Welker.
Abb. 3: Aus: E. Beck: Schulspeisung (s. o.).
Abb. 4: K. Christ.



Karla Wiesinger
(28.09.1922 – 06.01.2012)

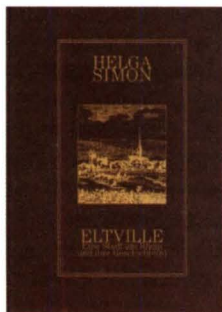
Wieder verlieren wir in Karla Wiesinger, die uns im Alter von 89 Jahren für immer verlassen hat, eine passionierte Freundin der Rheingauer Geschichtsforschung. Geboren in Oestrich, ist sie bei ihrer Großmutter in Frankfurt aufgewachsen und mit 17 Jahren in den Rheingau zurückgekehrt, wo sie den Zweiten Weltkrieg erlebte. Die spannungsreiche Liebe zu ihrer Heimatstadt äußerte sich nicht zuletzt in ihrem langjährigen politischen Engagement: Von 1964 bis 2001 war sie mit Unterbrechung Stadtverordnete (von ihr ironisch „Stadtvertrocknete“ genannt). Sie kämpfte gegen die Verschandelung des Oestricher Ortseingangs durch Gewerbeansiedlungen, entwarf die Texttafeln für die historischen Gebäude und setzte sich für die Anerkennung des Rheingaus als Weltkulturerbe ein. Sie hielt Vorträge zu regionalgeschichtlichen Themen und schrieb zahlreiche Beiträge in den Rheingauer Heimatbriefen und in dieser Zeitschrift. Von 1991 bis 2009 ist sie Mitglied des Vorstandes unserer Gesellschaft gewesen, bis 2001 als Schriftführerin, danach als Beisitzerin. Besonders stolz konnte sie auf ihr Buch „Spurensuche nach dem Johannisberger Druckmaschinenbau – 1846–1990“

sein, ein in der Gestaltung sicher eigenwilliges Werk, aber aufgrund der Fülle an authentischem Bild- und Textmaterial und der engen Zusammenarbeit mit ehemaligen Werksangehörigen eine grundlegende Veröffentlichung zur Industriegeschichte des Rheingaus. 2009 und 2010 hat sie die beiden Büchlein „Rheingauer Annekdoote“ herausgebracht. Enthält der erste Band eine heiter gestimmte Sammlung hübsch illustrierter mundartlicher Lyrik, so hat der zweite einen sehr ernsten autobiographischen Charakter, wie er in dem Untertitel „Ein Leben vor und nach zwei Weltkriegen“ zum Ausdruck kommt, wobei sie auf ihren reichen Erfahrungsschatz zurückgreifen konnte, aufbauend auf den Erinnerungen und Erzählungen ihrer Mutter Caroline Struppman (geb. 1886) und ihrer Großmutter Margarethe Schönleber (geb. 1859). So ist Karla Wiesinger selbst zur Zeitzeugin geworden, die sicherlich auch in diesem Bewusstsein allen 32 Rheingauer Schulen ein Exemplar des Buches gestiftet hat. Wir werden Karla Wiesinger ein ehrendes Gedächtnis bewahren.

Manfred Laufs

Buchbesprechungen

Helga Simon: Eltville – Eine Stadt am Rhein und ihre Geschichte(n). Selbstverlag: Eltville 2011. 190 S. m. zahlr. Fotos, Grafiken und Zeichnungen. ISBN 978-3-00-036341-2. 18,90 Euro.



Mit viel Sachkenntnis und Herzblut hat Helga Simon, Rheingauer Heimatforscherin, Eltviller Stadtarchivarin, Gästeführerin und Autorin, aus vielfältigen schriftlichen Quellen und persönlichen Gesprächen mit alten Eltvillern Informationen zusammengetragen und ein reichhaltiges Geschichts- und Ge-

schichtenbuch ihrer Heimatstadt geschrieben. 32 Kapitel hat sie übersichtlich in fünf Themenfelder eingeteilt:

- Geschichte
- Rosen, Sekt, Wein und Gutenberg
- Leben am Rhein
- Leben in der Altstadt
- Errungenschaften der neuen Zeit

Im ersten Themenfeld führt Helga Simon ihre Leserschaft durch die große Geschichte der kleinen Stadt, deren Siedlungsspuren in die Jungsteinzeit zurückreichen. Durch Türme, Tore, Mauern und Gräben schützten die Erzbischöfe und Kurfürsten die Stadt, die 1349 für einen kurzen historischen Moment sogar Schauplatz des Kampfes um die deutsche Königskrone war. Zu jener Zeit war Eltville eine der ersten Prägestätten für Goldmünzen in Deutschland. Mit dem Kapitel „Eine wieder aufgedeckte mittelalterliche Malerei und der Versuch einer Deutung“ hat Helga Simon Pionierarbeit geleistet. Dank ihrer profunden Geschichtskennntnisse und mithilfe verschiedener Nachschlagewerke zur christlichen Symbolik hat sie die Malerei „Das Jüngste Gericht“ entschlüsselt. Jahrhunderte lang war die Wandmalerei in der Turmhalle der Kirche St. Peter und Paul hinter einem Mauerstück verborgen. „Solche überlebensgroße Darstellungen müssen die Menschen im Mittelalter, die aus ihren armseligen, kleinen Häusern in die großen, gewaltigen Gotteshäuser kamen, sehr beeindruckt haben“, schreibt sie und spart auch in den weiteren Kapiteln die düsteren Zeiten des 16. und 17. Jhs. nicht aus, die geprägt

waren von der Niederschlagung des Bauernaufstands, von Truppendurchzügen, Besetzungen, Plünderungen und der großen Pestepidemie von 1666, die sie im Kapitel „St. Sebastian, der Eltviller Stadtpatron“ behandelt.

Umso glänzender leuchten die Erfolgsgeschichten aus dem 19. Jh., die sie im zweiten Themenfeld, „Rosen, Sekt, Wein und Gutenberg“, zusammengefasst hat. Eltville erlebte einen beachtlichen Aufschwung, als Matheus Müller seine Sektellerei gründete. „Die einmalig schöne Uferlandschaft lockte reiche Industrielle nach Eltville. Sie errichteten prächtige Villen, die mit großen Parkanlagen umgeben waren. Dort angestellte und mehrere selbständige Gärtner befassten sich teilweise sehr intensiv mit der Rosenzucht“, schreibt Helga Simon. In dem Kapitel „Eltville und die Rosen“ berichtet sie detailliert über die Entwicklung zur Rosenstadt. Eltviller Rosen waren in ganz Europa gefragt. Das Kapitel „Gutenberg und Eltville“ umfasst die Zeit vom 15. Jh. bis heute. Dank der vermuteten Mithilfe Johannes Gutenbergs zählt die Stadt zu den ersten Druckstätten der Welt.

In „Leben am Rhein“ berichtet die Autorin von Treidlern und Leinenreitern und vom Schiffsverkehr auf dem Rhein im Lauf der Jahrhunderte. Schon im 16. Jh. verkehrten Marktschiffe, die auch Reisende beförderten. 1856 wurde in Eltville eine Landebrücke für die Schiffe der Köln-Düsseldorfer errichtet. Damit wurde die Stadt zur Drehscheibe für Kaufleute, Marktbesucher, internationale Schiffsreisende, Romantiker und für Gäste, die nach Schlangenbad und Bad Schwalbach zur Kur wollten. „Eltville war nämlich der Knotenpunkt für beide Kurorte und die Hunderte und Tausende, welche diese Bäder besuchen wollten, mussten bei uns absteigen, um zu Fuß oder zu Wagen dorthin zu gelangen. 30 bis 40 Fiaker hielten täglich mit ihren Chaisen am Rhein oder an der Bahn, um die Fremden zu befördern ...“, zitiert Helga Simon aus den Erinnerungen eines Eltvillers. Das nachfolgende Kapitel über Badefreuden und Badesitten am Rhein ist mit heiteren Geschichten und Anekdoten gespickt. Auch die Geschichte der Königsklinger Aue gehört zu diesem Themenfeld.

Im Themenfeld „Leben in der Altstadt“ führt die Autorin ihre Leser zu historischen Plätzen, Gebäuden und zu den Brunnen, die heute nur noch eine gestalterische Funktion zur Belebung des Stadtbildes haben. „Im Leben unserer Vorfahren spielten Brunnen eine wichtige Rolle. Sie lie-

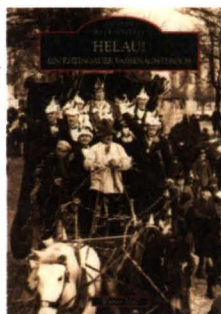
feren das lebensnotwendige Wasser für Mensch und Tier, waren Treffpunkt und Kommunikationszentrum für Jung und Alt“, schreibt sie. „Das gemeine Backhaus und die sogenannte Backgerechtigkeit“ ist ein Kapitel, das sowohl dem historischen, heute noch bestehenden Gebäude als auch den mittelalterlichen Bräuchen und Vorschriften rund ums Backen gewidmet ist. Im Mittelalter traf man sich – mangels eigener Badestuben – in der gemeinen Badestube, die nach Helga Simons Recherchen mit 17 Büten ausgestattet war. Ein jüdisches Tauchbad, das als vorbildlich bezeichnet wurde, war im Haus des Israel Mayer im sog. mittleren Petersweg eingerichtet. Er war es auch, der 1830 der jüdischen Gemeinde ein Haus in der Schwalbacher Straße schenkte, in dem eine Synagoge eingerichtet wurde, deren Inneneinrichtung in der sog. Reichskristallnacht von SA-Leuten zerstört wurde. Eltviller Juden, die zuvor als Kaufleute und Wohltäter geschätzt waren, wanderten aus, wurden deportiert und ermordet. Das letzte Themenfeld hat sie „Errungenschaften der neuen Zeit“ genannt. Sie erzählt von Schwierigkeiten und Widerständen beim Bau der Eisenbahn und vom „feurigen Elias“, der kleinen Dampfisenbahn, die knapp vier Jahrzehnte lang Eltvile mit Schlangenbad verband. Anschaulich beschreibt Helga Simon, wie Mitte des 19. Jhs. Leuchtgas-Laternen Licht in die Eltviller Gassen brachten, bis bald danach die Elektrizität Einzug hielt: „Schon im Frühjahr 1899 begann man mit dem Ausbau von Fernleitungen und Ortsnetzen, und am 19. August 1899 erstrahlte Eltvile als erster Ort des Rheingaus im Lichterglanz.“

Auch dem Besuch von Reichspräsident von Hindenburg im Juli 1930 widmet die Autorin ein Kapitel. Diese hohe Ehre seines Besuches habe Eltvile den guten persönlichen Beziehungen Hindenburgs zu Ernst Freiherr Langwerth von Simmern und dessen Verdiensten als Reichskommissar bei der Beendigung der Rheinlandbesetzung zu verdanken. In den festlich geschmückten Straßen wurde Hindenburg von jubelnden Menschenmengen empfangen und am nächsten Morgen an der rosegeschmückten Landebrücke verabschiedet.

Sorgfältig recherchierte historische Daten und Fakten, immer wieder gespickt mit Geschichten von „kleinen“ Leuten, mit Zitaten und Anekdoten, machen das Buch zu einem abwechslungsreichen Leseerlebnis. Helga Simon schreibt in einem flüssigen und fesselnden Stil. Ein Heimatforscher hätte sich möglicherweise die eine oder andere präzisere Formulierung und genauere Quellenangaben gewünscht. Ihr gelingt es aber, das Bewusstsein für die Geschichte der Stadt zu stärken in einer Weise, die sich für alteingesessene Eltviller genauso eignet wie für Neubürger und für alle an lebendiger Stadt- und Zeitgeschichte interessierte Menschen.

Christa Kaddar, Eltvile-Martinsthal

Walter Hell: Helau! – Ein Rheingauer Fastnachtsbuch.
Erfurt: Sutton Verlag 2011. 127 S. m. ca. 170 Fotos.
ISBN 978-3-86680-2. 18,95 Euro.



Walter Hell hat mit seinem Buch über die Rheingauer Fassenacht, das am 11.11.11 bei der Kampagnen-Eröffnung des Winkeler Karneval Vereins vorgestellt wurde, seinen Büchern über unseren Landstrich eine weitere und ausnahmsweise heitere Facette hinzugefügt.

Das Ergebnis seiner langjährigen Recherchen ist ein reich bebildertes Buch, das auch Nicht-Rheingauern und Fastnachtsmuffeln zeigt, welche Bedeutung dieses Volksfest bei uns im 19. und 20. Jh. hatte und glücklicherweise immer noch hat.

Im Vorwort geht der Autor auf die Schwierigkeiten ein, die er bei der Beschaffung des Bildmaterials hatte. Die Fastnachtsvereine zeigten sich meist sehr zugeknöpft, während Privatpersonen in der Regel eher bereit gewesen sind, ihre „Fastnachtskist“ zu öffnen. So ist ein Bildmaterial zusammengekommen, bei dessen Anblick der Funke, die Lebensfreude, die aus den Aufnahmen spricht, auch auf einen eher reservierten Betrachter überspringt.

Bevor man als eifriger Bildbetrachter Bekannte auf den Abbildungen suchen darf, wird man in einem kleinen achtseitigen Essay über die Geschichte unserer „gud, goldisch Fassenacht“ informiert. Hell beginnt mit der Erklärung des Namens „Fassenacht“ und manchen Vorbehalten der katholischen Kirche diesem oft ausgelassenen Maskentreiben gegenüber. Auch die politische Obrigkeit, besonders die evangelische, wie der Herzog von Nassau, äußerte ihr Missfallen. Auf für uns heute amüsante Weise zeigt z.B. die Pfarrchronik von Hallgarten im Jahr 1931 das Entsetzen des Pfarrers über das unmoralische Auftreten seiner Schäflein im Fastnachtszug: Die Jungfrauen beteiligten sich daran in Hosen!

Nach der Schilderung der Akzeptanz des Fastnachtstreibens im 19. Jh. geht der Essay auf die Geschichte der Fassenacht vom Mittelalter bis heute ein und betrachtet die Bräuche in Hattenheim und Johannisberg genauer. In Oestrich hielten 1939 zwei Lehrer (Köhler und Michel) das heimatliche Fastnachtsbrauchtum schriftlich fest und erläuterten auch das Schnorren, das schon damals in Kiedrich mit „besonderer Inbrunst“ (S. 15) betrieben wurde. Der Brauch der Beerdigung der Fastnacht hat sich ebenfalls bis heute erhalten. Die Fastnacht in Mainz und im Rheingau unterscheidet sich von allen anderen Karnevalshochburgen

durch die politisch-satirischen Büttenreden, eine Besonderheit, die nicht vielen Rednern wirklich gelingt.

Der zweite Teil des Buches umfasst die vielen alten Bilder von der Fastnacht des 19. und 20. Jhs. im Rheingau. Die Bilder sind nach ihrem Sujet geordnet nach

- Fassenachtsvereinen, ihren Kappensitzungen und Bällen
- Büttenrednern, Gesangs- und Tanzgruppen
- Staatsakten und Prinzenpaaren
- Fassenachtsumzügen
- Närrischen Treiben – Jung und Alt im Narrenkleid

Das vorliegende Buch kann als „Bilderbuch“ bezeichnet werden. Es enthält, wie schon erwähnt, nur einen Essay von acht Seiten Länge und dreizehn kurze Texte zu einzelnen Rheingauer Fastnachtsvereinen. Gerne hätte man sich noch etwas mehr Information gewünscht. Schade auch, dass die Liste der Rheingauer Karnevalsvereine nicht vollständig ist. Man vermisst leider z. B. Aufnahmen und Texte von den Fastnachtsvereinen in Eltville und Erbach sowie Bilder von Kiedrich. Die Aufnahmen sind aufschlussreich, zeigen sie doch nicht nur die „alten Narren“, sondern geben zugleich Einblicke in ihre Zeit, sind also Zeitgeschichte.

Alles in allem: Wer etwas über die „goldisch Fassenacht“ des 19. und 20. Jhs. im Rheingau erfahren möchte, keine ausführlichere Darstellung ihrer Geschichte und ihres Brauchtums erwartet, dafür aber die fröhlichen Bilder schätzt, der greift sicher gerne zu diesem Buch von Walter Hell.

Elke Detmann, Walluf

Peter Foißner, Klaus Großmann u.a.: Geisenheim – Bachelin-Haus und Altstadtsanierung. Geisenheim 2012, 144 S. m. zahlr. meist farb. Abb. (Beiträge zur Kultur und Geschichte der Stadt Geisenheim, Bd. 10). ISBN 978-3-00-036939-1, 10,00 Euro.



Blättert man den 2012 erschienenen Band auf, so ist man von der Fülle der Farbaufnahmen überrascht und angetan.

Aber erst der Reihe nach: Es handelt sich um eine interdisziplinäre Arbeit mit Beiträgen von Historikern, Denkmalpflegern, Architekten und Verwaltungsleuten, die alle an

dem großen Projekt der Altstadtsanierung von Geisenheim beteiligt waren oder es begleitet haben. Sie wurde 1975 begonnen und konnte 2011 abgeschlossen werden. „Sanierung“ ist bekanntlich eine zweischneidige Angelegenheit. Geht sie in die Fläche und reißt ganze Häuserblöcke ab, so

lässt sich kaum von einer „Gesundung“ sprechen. Wahrt man aber die stadtbildprägende Bausubstanz, vor allem die wichtigen Eck- und Randbauten, und legt nur zweit- oder drittrangige Altbauten nieder, deren Flächen anschließend neu genutzt oder wieder bebaut werden, so lassen sich die Wohn- und Lebensverhältnisse verbessern. Auskunft über diese in Geisenheim durchgeführten Maßnahmen gibt ein aufschlussreicher Beitrag, den die Stadtverwaltung und die Nassauische Heimstätte beigesteuert haben. Informativ sind vor allem die dieser Abhandlung beigegebenen Diagramme.

Höhe- und Endpunkt der städtischen Gesundung stellt das sog. Bachelin-Haus dar, dessen Namen auf die Familie hinweist, die seit 1807 mit ihm verbunden ist und deren Nachfahren es bis in die neunziger Jahre des 20. Jhs. bewohnt haben. Nach dendrochronologischen Untersuchungen ist das Haus allerdings bereits um 1695/1700 errichtet worden. Diese frühe Zeit erhellen leider keine schriftlichen und bildlichen historischen Quellen. Dafür sprudeln sie umso kräftiger in den zirka zweihundert Jahren als Bachelin-Besitz, wie man dem nicht nur familiengeschichtlich, sondern auch lokalgeschichtlich bemerkenswerten Aufsatz von Herwig Bachelin entnehmen kann. Dieser familiären Zugehörigkeit verdankt das Gebäude auch seinen hohen architekturhistorischen Wert; denn es wurde in der Zeit um 1825/1830 auf den neuesten Stand gebracht und erhielt offenbar eine zeitgemäße Ausstattung. Von ihr ist die originale Tapete im Wohnzimmer des ersten Stocks erhalten, die von dem erlesenen Geschmack der damaligen Auftraggeber Zeugnis ablegt. Vom kulturgeschichtlichen Wert dieses überregional bedeutenden innenarchitektonischen Wanddekors war in Geisenheim in den letzten Jahrzehnten, wie Manfred Laufs dargelegt hat, nichts bekannt. Der Grund hierfür war vermutlich die Tatsache, dass das Bachelin-Haus in eine Art Dornröschenschlaf gefallen war. Es wurde baulich nur mehr notdürftig in Schuss gehalten, sein Gartengelände war bereits teilweise verkauft worden, und das ganze Anwesen kümmerte vor sich hin. Zu ihm gehörte auch ein Kelterhaus, das man schon 1940 veräußert hatte und das später in die städtische „Kulturscheune“ umgewandelt werden sollte. Übrig blieb das Hauptgebäude, dessen Abbruch – Stichwort Flächensanierung – sogar 1974 noch von der Verwaltung erwogen wurde. Glücklicherweise entdeckte 1998 die Denkmalbehörde die Bedeutung der Innendekoration und machte diesen Fund auch publik. Das war der erste Schritt, das Interesse der Öffentlichkeit am Erhalt des Bachelin-Hauses zu wecken. Den hohen künstlerischen Rang des Tapetenzimmers hatte ein Gutachten des Deutschen Tapetenmuseums in Kassel bestätigt.

Der zweite Themenbereich: 2004 erwarb die Stadt Geisenheim das Bachelin-Haus und sah sich mit einer großen Herausforderung konfrontiert. Es galt zunächst, den maroden

Bau, zum Beispiel das Dachwerk, sach- und fachgerecht zu sichern und zu erneuern. Welche Schwierigkeiten dabei zu überwinden waren, gibt detailreich der Bericht des verantwortlichen Architekten Manfred Kempenich wieder. Es folgte als subtile Arbeit die Konservierung der stuckierten Decken und Wanddekorationen (Beitrag Andrea Frenzel). Die nächste Steigerung war die Restaurierung der Tapeten (Beitrag Nicola Waltz / Andrea Fiedler). Hierbei stellte sich als besonderes Problem deren alte Fixierung auf dem aus Fachwerk bestehenden Untergrund heraus. Er hatte sich im Laufe von knapp zwei Jahrhunderten leicht verschoben und die Tapeten beschädigt, die zudem unter eingedrungener Wasser, vor allem unter den Fenstern, gelitten hatten. Um weitere Beeinträchtigungen zu vermeiden, entschloss man sich – eine Sisyphusarbeit – alle Tapetenbahnen abzulösen und sie nach der Restaurierung – dafür wurden drei Jahre benötigt – nicht mehr unmittelbar, wie sonst üblich, auf die Wände zu kleben. Vielmehr übertrug man sie auf Wabenkartons, die von Spannrahmen stabilisiert werden. Bei der Endmontage wurde Wert auf eine nahtlose Platzierung der Bahnen gelegt. Ihr papierener Charakter ist völlig erhalten. Den dritten Themenschwerpunkt mit zwei Texten von Hildegard Hutzenlaub bildet die kunsthistorische Würdigung der Tapetengestaltung und des Tapetenensembles im Zusammenhang mit der Raumarchitektur, die von dem Wechsel von Fenstern und gleich breiten Wandflächen bestimmt wird. Es handelt sich um handgemalte Tapeten, deren Hauptmotive, auf hohen Ständern postierte Vasen und Körbe mit Blumenbuketts und Arrangements aus Früchten und Zweigen, sich dem Betrachter in Augenhöhe präsentieren. Es entfaltet sich eine farbenprächtige, heitere sommerlich-herbstliche Welt, die klassizistisch-biedermeierlich gestimmt ist. Farblich dezent sind die Brüstungsfelder unter den Fenstern und die Supraporten geschmückt. Sie zeigen einerseits Lorbeerlaub, das an Rocailles erinnert, und andererseits von Weinranken umwundene Thyrsosstäbe, deren Mitte Gefäße der Gastlichkeit – ein Pokal und eine Karaffe – oder des Theaters und der Komödie – eine Maske mit Triangel – einnehmen. Zu Recht unterstreicht die Autorin die hohe Qualität der Kompositionen, die durch einen leichten Schattenwurf, vor allem der Blumen, einen besonderen Reiz erhalten. Sie werden im Einzelnen botanisch sowie in ihrem volkstümlich-symbolischen Kontext vorgestellt, wie zum Beispiel die Schlüsselblume: *Gib mir den Schlüssel zu Deinem Herzen*. Instruktiv ist auch das Kapitel über die Technik des Tapetenmalens. Mit Schablonen wurden die Muster auf der Wand vorgezeichnet und anschließend ausgemalt. Man kann insofern von individuellen Schöpfungen ausgehen, die nicht mit Vordrucken zu verwechseln sind. Es stellt sich die Frage nach der Provenienz der Tapeten. Die Autorin weist auf Tapetenmaler und Tapezierwerkstät-

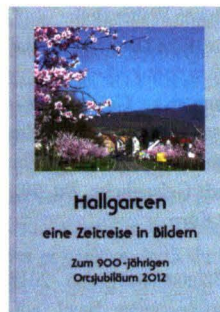
ten hin, wie sie für Mainz und Frankfurt am Main in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. nachgewiesen sind. Die Vorlagen für die in Geisenheim zu sehenden Motive könnten aus einem Journal stammen, von dessen Musterentwürfen an Möbeln und sonstigen Interieurs sich nicht nur das Kunsthandwerk, sondern auch eine gehobene Klientel inspirieren ließ. Hutzenlaub erwähnt das *Journal des Luxus und der Mode* (Weimar 1786 bis 1827). Ein anderes Journal *Die Sam[m]lung von Zeichnungen der neuesten Lond[on]ner und Pariser Meubles als Muster für Tischler* (Leipzig um 1800) macht schon in seinem Titel auf die damalige Übernationalität im Kunstgewerbe aufmerksam.

Im Anhang der Geisenheim-Publikation werden u.a. Gutachten und die ersten Stellungnahmen wiedergegeben, die in den Jahren 1998 bis 2010 die Öffentlichkeit von dem spektakulären Tapetenfund informierten und sie für deren Erhalt sensibilisierten – ein mühsamer Prozess.

Bringt man das Ganze auf einen Nenner, so bestätigen die Beiträge wie das Gesamtbild den beim ersten Durchblättern der Publikation gewonnenen guten Eindruck.

Klaus Freckmann, Berlin

Hallgarten – Eine Zeitreise in Bildern. Hrsg. vom Verein „Weindorf Hallgarten e.V.“. Hallgarten 2011. 192 S. mit ca. 360 Abb., 13,50 Euro .



Nach der Eingemeindung des Weindorfes Hallgarten in die Stadt Oestrich-Winkel konstituierte sich dort 1976 der Verein „Weindorf Hallgarten e.V.“, der seit dieser Zeit mit vielfältigen Aktivitäten zur Geschichte und Kultur an die Öffentlichkeit getreten ist. Unter anderem ist es dem Verein und seinem Vorsitzen-

den Dr. Josef Roskopf gelungen, die reiche Geschichte des Weindorfes in 17 „Hallgartener Geschichtsheften“ aufzuarbeiten. Eine vorläufige Krönung dieser Bemühungen dürfte der zum 900-jährigen Ortsjubiläum in diesem Jahr erschienene Bildband zu Hallgarten sein.

Über zwei Jahre wurden Fotos zu Hallgarten, insbesondere von Stefan Weser, gesammelt und die nötigen Informationen zu diesen eingeholt, bis das Buch Ende November vergangenen Jahres der Öffentlichkeit unter großer Beteiligung der Bürger vorgestellt werden konnte. Im Laufe der Zeit waren so viele Fotos zusammengekommen, die über den Zeitraum vom späten 19. bis zum Beginn des 20. Jhs. reichen, dass sogar eine Auswahl getroffen werden musste – eine schwierige Aufgabe. Lobenswert ist, dass

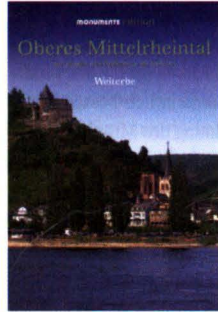
bei dieser Auswahl die Menschen und ihr Alltagsleben im Mittelpunkt standen, und nicht beachtenswerte Gebäude, die an anderem Ort bereits ausführlich beschrieben worden sind. Wertvoll und im Sinne der Sicherung von Primärquellen zu begrüßen ist, dass auch Fotos aufgenommen wurden, deren Qualität zwar zu wünschen übrig lässt, die aber einen wichtigen Sachverhalt dokumentieren (z.B. S. 20 oben, S. 40 unten). Schwerpunkte des Bandes sind das kirchliche Leben und der Weinbau. Beide haben das Dorf über Jahrhunderte maßgeblich geprägt. Andere Kapitel beschäftigen sich mit markanten Persönlichkeiten, dem Wald, der Schule, der Fastnacht und den Vereinen. Auch die Hallgarter Zange wird nicht vergessen. Von besonderem Interesse sind Fotos, die dörfliche Arbeiten, wie z.B. eine Hausschlachtung (S. 41) dokumentieren, die es heute so nicht mehr gibt. Hier ist auch die traditionelle Landwirtschaft mit ihren Pferde- und Ochsespannen (z.B. S. 14 unten und S. 17 oben) und der Weinbau zu nennen (S. 104–111). Ein besonderer Reiz des Buches besteht in der Gegenüberstellung von historischen Fotos mit solchen aus den letzten Jahren. So lassen sich erst Entwicklungen augenfällig machen. Die Bildunterschriften sind prägnant, aber manchmal doch etwas zu knapp gehalten. Den Einband des Buches ziert eine Urkunde aus dem Jahre 1112, in der das Dorf zum ersten Mal Erwähnung findet. Eine Transkription dieser wichtigen Urkunde wäre für den Leser sicher hilfreich gewesen.

Einige kritische Anmerkungen seien zur Gestaltung des Buches gemacht, die jedoch die verdienstvolle Arbeit des Redaktionsteams, der Layouterin und der Drucker nicht schmälern sollen. Der Buchtitel hätte auf dem Einbandrücken unbedingt noch einmal erscheinen sollen. Und im Inhaltsverzeichnis hätte zu den jeweiligen Kapiteln die Seitenzahl aufgeführt werden müssen. Kapitelanfänge sollten immer auf einer ungeraden, rechten Seite beginnen. Unschön ist auch, wenn Abbildungen so in die Breite gezogen werden, dass dadurch ein verzerrter optischer Eindruck entsteht (z.B. S. 140 unten und S. 159 oben).

Mit dem vorliegenden Band hat der Verein „Weindorf Hallgarten e.V.“ dem Dorf und sich ein Denkmal gesetzt, das noch lange Bestand haben wird. Zu dieser Leistung kann man nur gratulieren! Vor allem aber wird das Buch dazu beitragen, die Identität in dem Dorf zu stärken, das lange intensiv, wenn auch vergeblich, um seine kommunale Selbständigkeit gekämpft hat.

Walter K. Hell, Oestrich-Winkel

Angela Pfotenhauer und Elmar Lixenfeld: Oberes Mittelrheintal – Welterbe (monumente edition – Deutsche Stiftung Denkmalschutz) Bonn, 2. Aufl. 2007 (1. Aufl. 2006), 145 S., ca. 250 Abb., 19,80 Euro. ISBN 978-3-936942-76-7



Die Autorin Dr. Angela Pfotenhauer, Kunsthistorikerin, Journalistin und Mitglied der Chefredaktion der Zeitschrift „Monumente“ der Deutschen Stiftung Denkmalschutz hat mit dem Graphiker und Fotografen Elmar Lixenfeld diesen siebten Band der Reihe „Monumente Edition“ herausge-

bracht, der nun schon in der zweiten Auflage vorliegt, eine nähere Betrachtung also längst überfällig gewesen wäre.

Das Obere Mittelrheintal gehört zu dem glücklichen Abschnitt des Mittelrheins, der es 2002 geschafft hat, als UNESCO-Welterbe anerkannt zu werden, hier vorgestellt in einem Band, der Reiseführer, Bildband und Kulturgeschichte in einem ist, wobei der besondere Reiz und der intellektuelle Genuss nicht zuletzt in der 50 Seiten umfassenden kulturgeschichtlichen Einführung liegen dürfte. Die Fülle der Fragestellungen und angesprochenen Aspekte, die Art der präzisen Formulierungen und die Verknüpfung an sich bekannter Einzelfakten führen immer wieder zu neuen überraschenden Einsichten. Hintergründe und Zusammenhänge herauszuarbeiten, ist offensichtlich das durchgängige Ziel der Verfasserin.

Ausgangspunkt der Betrachtungen ist „der Rhein im engen Tal“, mit wilder Natur, mit Steilhängen, die bis an den Fluss reichen, im Grunde eine siedlungsfeindliche Landschaft, aber mit einer der wichtigsten europäischen Hauptverkehrsadern für Krieger und Kaufleute. Dieses Nadelöhr zu kontrollieren, war eine Notwendigkeit für jeden Mächtigen und außerdem gewinnbringend, Gründe genug also für die Errichtung von mehr als 30 Burgen auf einer Strecke von 65 km. Wann wurden die Burgen gebaut, wer erbaute sie, wozu dienten sie jeweils und wie sahen sie ursprünglich aus, fragt die Verf. und lenkt damit den Blick auf die Hintergrundstrukturen, die materiellen, insbesondere die wechselnden politischen Zwecke und Ziele der Burgenbauer: Waren die Burgen des 12./13. Jhs. Verwaltungszentren des herrschenden Adels (z.B. für die Zollerhebung) sowie abschreckende Stützpunkte zur Behauptung eines Herrschaftsgebietes und als solche authentische bauliche Zeugnisse des Hochmittelalters, so wirken die Einzelbeschreibungen der Autorin erst einmal ernüchternd, dass die meisten Burgen am Rhein keineswegs mittelalterlich, sondern jünger als 200 Jahre alt seien; denn so wie sie sich heute präsentieren, seien es meist Wiederaufbauten oder Neubauten des 19. Jhs. (z.B. Rheinstein) und frühen 20. Jhs. (z.B. Stahleck)). Und was die Romantiker um 1800 bei der literarisch-künstlerischen Entdeckung des Rheintals

vorhanden, waren von Efeu überwucherte Ruinen, die bis dahin niemanden mehr interessierten. Aber sie erkannten in ihnen die originalen Überreste und Beweise für die wirkliche Existenz der vergangenen, vermeintlich besseren und daher wieder anzustrebenden Ordnung des Mittelalters. Insofern beinhaltet auch die auf den ersten Blick freundlich-harmlose romantische Sicht eine im Kern harte politische Komponente. Als Preußen im Zuge der Neuordnung von 1815 die Rheinprovinz bekam, machten die preußischen Könige und Prinzen die Burgen ihren politischen Zwecken dienstbar, indem sie Burgruinen erwarben, aus- oder wieder aufbauten, um an die mittelalterliche Reichstradition anzuknüpfen und so die konservative (demokratiekritische) Tradition anschaulich zu dokumentieren.

So arbeitet die Verf. durchgängig die politischen Hintergründe heraus, die den jeweiligen Erscheinungsbildern zu Grunde liegen, und dämpft damit erst einmal den verzückt-ästhetisierenden Blick auf die Burgenromantik im Sinne korrekter historischer Wahrhaftigkeit.

Die Frage nach dem ursprünglichen Aussehen der Burgen beantwortet die Verf. dahingehend, dass sie normalerweise verputzt und farbig getüncht gewesen seien (z. B. Burg Liebenstein und die Marksburg). Die berühmte „Steinsichtigkeit“ der Burgen (z. B. Sooneck und Rheinstein), die den meisten Menschen als typischer Ausdruck des Mittelalters gilt, sei in Wirklichkeit nichts anderes als eine Folge moderner, aus dem 19. Jh. stammender Vorstellungen von einer rustikalen mittelalterlichen Burg.

Immer wieder geht die Verf. den Voraussetzungen nach, die die sichtbaren Phänomene hervorgebracht haben, beispielsweise auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet. Schon seit jeher „lebten viele Menschen im engen Rheintal unter heute kaum vorstellbaren Bedingungen“. Wie anders ist es sonst zu erklären, dass sie sich den Tort antaten, die Steilhänge für den Weinbau nutzbar zu machen. „Ohne den Terrassenweinbau wäre das Obere Mittelrheintal wohl nie als Welterbe anerkannt worden.“

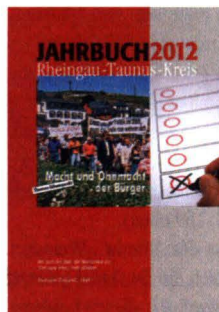
Mythen stellen einen lebendigen Zweig der Rheinromantik dar, eindrucksvoll thematisiert am Beispiel der Loreley, der Geburt eines Mythos aus dem Nichts oder der reinen Phantasie bei Clemens Brentano und Heinrich Heine, der ihn zu einem „Märchen aus uralten Zeiten“ weiterentwickelte. Die auch heute immer noch blühende Mythenbildung zeigt sich an der Aufstellung des Günderröde-Filmhauses oberhalb von Oberwesel.

Nach dieser ausführlichen Einführung folgt eine Auswahl von sechzehn Burgen und zwölf Ortschaften am Fluss entlang in Einzelbeschreibungen. Sie beginnt im Süden dem Verlauf des Stromes folgend zunächst mit den links-, dann mit den rechtsrheinischen Burgen. Eine Karte mit allen Burgen und Orten sorgt für die topographische Orientierung. Das Ganze wird abgerundet durch eine reiche Aus-

stattung mit ansprechenden, aussagekräftigen, teilweise ganzseitigen Fotos von Elmar Lixenfeld, mitunter aus Perspektiven, die auch für den Ortskenner ungewöhnlich sind. Fazit: Der Band ist eine wertvolle Bereicherung der Reiseführerliteratur, insofern zum einen die gewöhnlich an einen Reiseführer gestellten Erwartungen in Gestalt von zuverlässigen Einzelbeschreibungen erfüllt werden. Darüber hinaus aber lehrt die Verfasserin hinter die Kulissen zu schauen. Sie lenkt den Blick weg von der Oberfläche in die Voraussetzungen für die Ausformung einer Kulturlandschaft, die im tausendjährigen Zusammenspiel von Mensch und Natur den heutigen Zustand ergeben hat. D. h. der Rheinreisende bekommt zum einen die Perspektive des erwartungsfrohen Burgenfreundes geboten, der sich einfach gefühlvoll und vielleicht schwärmerisch der traditionellen Rheinromantik hingeben will. Auf der anderen Seite wird ihm die naive Sicht eingeschränkt, indem vor allem der Intellekt angesprochen wird, mit dem Ziel eines gleichsam aufgeklärten, Zusammenhänge aufdeckenden Blicks auf die Gegebenheiten. So kann der Leser dieses Buches das Rheintal unter wechselnder Perspektive genießen, und er sollte das bei seinem nächsten Besuch am Rhein mutig und mit Gewinn erproben.

Manfred Laufs, Mainz

Jahrbuch des Rheingau-Taunus-Kreises 2012 / 63. Jahrgang – Themen-Schwerpunkt: Macht und Ohnmacht der Bürger. Herausgegeben vom Kreisausschuss des Rheingau-Taunus-Kreises. Bad Schwalbach 2011, 320 S., 7,50 Euro.



Das Jahrbuch des Rheingau-Taunus-Kreises 2012, das im November 2011 in der 63. Auflage erschien, präsentiert sich als lesenswertes und unterhaltsames Nachschlagewerk für die ganze Familie. Auf 320 Seiten umfasst es 98 Beiträge, die in zehn Themenkreise unterteilt sind. Das Schwerpunktthema

„Macht und Ohnmacht der Bürger“ behandelt in 22 Artikeln die regionale Geschichte vom Beginn des 19. Jhs. bis zur Gegenwart. Der Themenkreis ist breit gefächert. Es geht dabei in der Hauptsache um den Kampf der Bürger für den politischen Wandel, u. a. um die Jakobiner im Rheingau, die Widerstände gegen die nassauische Landesregierung, das preußische Dreiklassen-Wahlrecht, die Willkür im sog. Dritten Reich und um Parteigründungen nach dem Zweiten Weltkrieg. Auch die derzeitige politische Diskussion in Deutschland, die Politikverdrossenheit, sinkende

Wahlbeteiligung und steigende Zahl der Demonstrationen werden thematisiert.

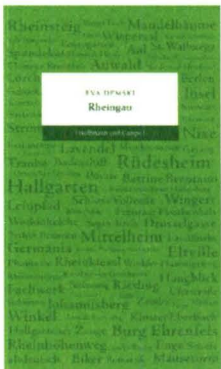
Unter der Überschrift „Unsere Zeit“ werden aktuelle Probleme, wie z. B. der Bahnlärm am Rhein behandelt. Blicke in die Vergangenheit vermittelt der nächste Themenkreis. Hier werden u. a. die Rheinregulierung in der zweiten Hälfte des 19. Jhs., Grenzsteine als Meilensteine der Geschichte und ein archäologischer Fund bei Beuerbach behandelt, der auf eine dichte Besiedlung des Gebietes schon vor 6000 Jahren hinweist.

Das religiöse Leben im Wandel, Pflanzen und Tiere des Jahres 2011 und die Chronik der Kreisentwicklung werden jeweils in mehreren Beiträgen dargestellt. Auch das kommunale Geschehen in den 17 Gemeinden des Kreises vom September 2010 bis August 2011 wird aufgezeigt. Und im Rahmen von fünf Beiträgen kommen schließlich Unterhaltung, Rätsel und ein Fotowettbewerb nicht zu kurz. Sehr zu begrüßen ist die Auflistung der im Berichtsjahr erschienen Bücher und Artikel über den Rheingau-Taunus-Kreis.

Das Jahrbuch 2012 des Rheingau-Taunus-Kreises kostet 7,50 Euro. Es ist ihm eine zahlreiche Leserschaft zu wünschen.

Helga Simon, Eltville

**Eva Demski: Rheingau. Hamburg 2011, 125 S.
ISBN 978-3-455-50229-9. – 15,00 Euro.**



„Der goldene Rheingau“ oder „Germania mit Diskus“. Eva Demskis Streifzug durch den Rheingau: Bis etwa 1970 gab es das Fach „Heimatkunde“ in der Schule. Danach verschwand es aus dem Unterricht und wurde durch das Fach „Sachkunde“ ersetzt. Im Fach „Heimatkunde“ ging es um den Nahraum des Kindes, also um Land und Leute vor

der eigenen Haustür. Es ging auch um Natur, Kultur und Gesellschaft und – man mag es ja kaum aussprechen – um eine gewisse Liebe zur Heimat.

Der in Hamburg ansässige, traditionsreiche Verlag Hoffmann und Campe hat 2007 eine neue Reihe über deutsche Städte und Regionen aufgelegt und sie mit „Heimatkunde“ betitelt. Dabei geht es keineswegs um Reiseführer im landläufigen Sinne, es geht vielmehr laut Verlag um „augenzwinkernde Geschichten über Deutschlands regionale Besonderheiten.“ Etliche dieser augenzwinkernden Geschichten sind schon veröffentlicht, so z. B. über Baden, Bayern, Dresden, Frankfurt, Ostfriesland, Schwaben usw.

2011 ist das Bändchen „Rheingau“ in dieser Reihe erschienen. Autorin ist die 1944 in Regensburg geborene Eva Demski. Sie lebt in Frankfurt als freie Schriftstellerin und hat vorher als Dramaturgin, Übersetzerin, Lektorin und Rundfunkautorin gearbeitet. 2008 wurde ihr der Preis der Frankfurter Anthologie verliehen. Anlässlich der Preisverleihung sagte Marcel Reich-Ranicki über Eva Demski: „Sie schreibt, wie ihr der Schnabel gewachsen ist.“

Das hat sie anscheinend von ihrer Großmutter von der anderen Rheinseite geerbt. Die „sprach von ihrem Zuhause am Rhein wie von einem gelobten Land, gegen das alle anderen grob und finster erschienen. Als hätte der Wein mit seinen goldenen Fluten dort alles Böse weggespült, den Krieg und den Tod. Das Leben: endlich wieder ein Winzerfest.“

Eva Demski hat nicht nur ein untrüglisches Gespür für Land und Leute, sie verfügt auch über die göttliche Gabe, die treffenden Worte dafür zu finden. Dass der Wein dabei selbstredend eine Schlüsselrolle spielt, liegt auf der Hand. Der Rheingauer unterschreibt ihr, dass „Woi“, „der Wein, das Lebensmittel, das Gottesgeschenk“ sei. Und so stellt sie zu Recht fest: „Man fühlt sich wie ein Atheist im Vatikan, wenn man im Rheingau ist und keinen Riesling mag.“ Der Eltviller wird es gerne lesen, dass sie von der Sektstadt fasziniert ist: „Man hat dort einfach kein schlechtes Gewissen. Und natürlich muss Thomas Manns Felix Krull dazu als Zeuge gehört werden: *Die gepressten Korken waren mit Silberdraht und vergoldetem Bindfaden befestigt und mit purpurrotem Lack übersiegelt ... die Hälse waren reichlich mit glänzendem Stanniol unkleidet und auf den Bäuchen prangte ein golden umschnörkeltes Etikett.* Der Leser verneigt sich bei diesen Sätzen und genießt die Himmelsgabe aus der Stadt des Sektes und der Rosen.

Dass der Rheingau eng ist, aber hier alles noch enger, erfährt Demski in der Rüdeshheimer Drosselgasse. „Eine Gasse voll Vergnügungen, voll Gemeinsamkeit, in der jeder so falsch singen darf, wie er will.“ „Aufdringlichkeit ist der Gasse sozusagen immanent.“ Man sollte also auch diesen Rheingau besucht haben, wenn man ihn ganz erleben und verstehen will. Der Rheingauer an sich zeichnet sich durch Misstrauen gegen alle Arten von Autorität aus. „Das ist Bauernart, und die Winzer hielten sich seit jeher für die edleren unter den Bauern: Man lässt sich ungern von irgendwoher oben sagen, was man zu tun hat. Das weiß man selber schon am besten.“ Sie ist zu Gast beim Rheingau Musik Festival in Kloster Eberbach und „...fühlt sich so vernunftlos, so nachgiebig, als wäre man unversehens eines Zipfels der Seligkeit teilhaftig geworden, die man gar nicht verdient hat.“

Es geht im Rheingau nicht nur weinselig und rosig zu. Die Geschichte bezeugt das: Bei einem Besuch der „Anstalt Eichberg“, dem heutigen „Vitos Klinikum Rheingau“ in Kiedrich, steht Eva Demski vor der „Kindertotengedenkstätte“ in Gestalt eines sarggroßen Steines. Für das Böse,

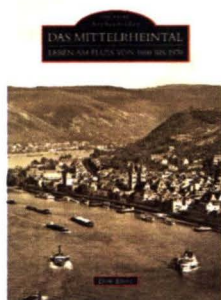
den Rassenwahn, der auch hier gewütet hat, ist diese Form des Erinnerns und Gedenkens für sie nicht mehr als eine Verlegenheitslösung.

Einer Frau, die so trefflich wie die Demski schreibt, darf zugestanden werden, dass sie der Germania, und damit dem Nationalstolz nahe tritt. Die Germania „scheint ihre Krone nicht stolz hochzuhalten, sondern erleichtert wegzwerfen, fast wie einen Diskus.“ Für Eva Demski gehören Germania und Loreley im Übrigen zusammen „als Verkörperungen von nicht leicht fassbaren großen Gefühlen.“ Diese Begegnung mit dem „Rheingau“ ist nicht für durchreisende Touristen oder Datensammler geeignet. Es ist eine einladende und lesenswerte Liebeserklärung an den Rheingau. Und gerade, weil sie nicht verschweigt, was sich hinter den mit dem Dreikönigssegen geschmückten Türen verbirgt, ist es eine echte Liebeserklärung.

Auf dem Rückendeckel preist der Verlag das Büchlein als „literarischen Genuss“. Wohl wahr!

Thomas Weinert, Eltville-Raenthal

Dirk Eberz: Das Mittelrheintal – Leben am Mittelrhein von 1880 bis 1970. Erfurt 2011. ISBN 978-3-86680-910-9. 18,95 Euro.



Letztes Jahr hat der langjährige Redakteur der Rhein-Hunsrück-Zeitung bzw. der in Koblenz erscheinenden Rhein-Zeitung, Dirk Eberz, einen Bild-Text-Band über das 2002 durch die UNESCO zum Weltkulturerbe erhobene Mittelrheintal vorgelegt.

In diesem Buch geht es jedoch nicht um die bekannten Burgen und Schlösser in diesem Abschnitt des Rheintales, sondern um das Alltagsleben der Menschen in vergangenen Zeiten (ein „Leben jenseits der Rheinromantik“). In sieben Kapiteln wird deren Leben in 160 historischen Photographien gezeigt. Diese sind den Beständen des Kulturhauses Oberwesel, das auch ein bemerkenswertes Museum beherbergt, des Kreismediendienstes und aus eingesandten Bildern der Leser der Rhein-Hunsrück-Zeitung entnommen. Die Kapitelüberschriften lauten: „Leben am Fluss“, „Im Steilhang und unter Tage“, „Mit Rohrstock und Schiefertafel“, „Von Flößern und Schiffern“, „Die Bahn macht mobil“, „Mittelrhein im Zeitraffer“ und „Freizeit und Sport“.

Den jeweiligen Bildserien werden instruktive Informationen zu den einzelnen Kapiteln vorangestellt. Einen Themenschwerpunkt stellt der weithin unbekannte Bergbau

im Mittelrheintal dar. Unterbrochen werden die Bildseiten von Ausführungen, die in der Rhein-Hunsrück-Zeitung zwar schon einmal erschienen sind, aber sicher nicht mehr jedem Leser präsent oder zugänglich sein dürften, über: „Lachse im Rhein“, „Bergleute gruben Tunnel 180 Meter unter dem Rhein“, „Den Rheinflößern ging das Bier nie aus“, „Gemüsebeete in der Klosterkirche“. Nebenbei bemerkt: Lachse, heute eine Delikatesse, galten damals als eine Speise der Armen, und Flößschiffer erhielten laut Tarifvertrag am Tag vier Liter Bier.

Angesichts der heutigen Diskussion um den Bahnlärm im Mittelrheintal wären sicher einige kritische Anmerkungen zu dem Kapitel „Die Bahn macht mobil“ angebracht gewesen. Was damals ein ungeheurer Fortschritt für die Menschen am Mittelrhein war, entpuppt sich zunehmend als deren Geißel und schadet dem Tourismus, der eine wichtige Einnahmequelle für die Region darstellt. Als Rheingauer Leser hätte man sich gewünscht, dass auch der Rheingau bis Rüdesheim Beachtung gefunden hätte, der ja schließlich gleichfalls zum Weltkulturerbe gehört. Von diesen Kritikpunkten abgesehen, ist dem Autor ein lesens- und betrachtenswertes Buch gelungen, das teilweise auch wenig bekannte Facetten des Lebens am Mittelrhein in gekonnter Aufmachung widerspiegelt.

Walter K. Hell, Oestrich-Winkel

Anschriften der Autoren

Dr. Karl-Viktor Decker, Albert-Einstein-Str. 6
55122 Mainz

Elke Detmann, Im Jungenstück 3, 65396 Walluf
Dr. Klaus Freckmann, Klausener Platz 18,
14059 Berlin

Walter K. Hell, Bartholomästr. 6,
65375 Oestrich-Winkel

Christa Kaddar, Mühlbergweg,
65344 Eltville-Martinsthal

Dr. Manfred Laufs, Klarastr. 4f, 55116 Mainz
Prof. Dr. Günther Massenkeil, Böckingstr. 3
53604 Bad Honnef

Stefan Moos, Rathausstr. 4, 65346 Eltville-Erbach
Wolfgang Riedel, Rothmühlstr. 5,
65375 Oestrich-Winkel (Hgt.)

Helga Simon, Crevestr. 3, 65343 Eltville
Thomas Weinert, Antoniusgasse 8,
65345 Eltville-Raenthal

Werner Welker, Domherrenstr. 1,
65375 Oestrich-Winkel



In der Region - für die Region.

Unsere Kunden...
...lieben ihre Region!

RHEINGAUER
VOLKSBANK



www.rheingauer-volksbank.de

nah | direkt | persönlich



Schloss Johannisberg



SILBERLACK

DAS ERSTE GEWÄCHS DES ERSTEN RIESLING WEINGUTES DER WELT

www.schloss-johannisberg.de